

Wie Sammelfächer die
Schule verändern und was
daran problematisch ist.

Seite
6

GEO ODER GESCHICHTE?



blickfang

INTERNATIONALE
DESIGNMESSE

MÖBEL | MODE | SCHMUCK

MESSE BASEL
HALLE 3

21.
|
23.
APRIL

GUTES DESIGN KAUFEN

WWW.BLICKFANG.COM

Tages
Woche

DAS
IDEALE HEIM **annabelle**



INHALT

3

FC Basel

FOTO: FRESHFOCUS



Luca Zuffi ist Stammspieler beim FCB, egal wie der Trainer heisst. Im Interview spricht er über die neue Führung, Spektakelfussball und sein rotblaues Herz.

Seite
24

Kurzurlaub

FOTO: ZVG



Schnuffi, Johanniskraut-Tee und Langeweile: ein Weekend im Stücki.

Seite
15

Blickfang

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Die Geschichte des Ticotaca-Stuhls und seiner Designer.

Seite
28

Luca Bruno
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

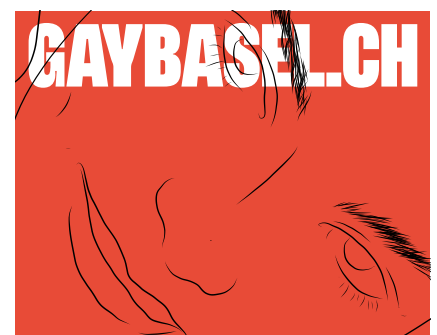
S. 4
S. 14
S. 29
S. 31
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Frankreich

Le Pen und das
AKW: Ruedi
Rechsteiner über
die Wahl und
Fessenheim.

Seite
12

ANZEIGE





Gabriel
Brönnimann
Leiter Region

Diskutieren ohne Scheuklappen

Am Anfang stand die Frage: «Wie wird eigentlich heute Geschichte unterrichtet?» Die Recherche führte Redaktor Jeremias Schulthess in die Basler Sandgrubenschule. Dort werden die Fächer Geschichte und Geografie nach Vorgabe des Lehrplans 21 gemeinsam unter dem Namen «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG) unterrichtet.

Es ist unbestritten, dass Lehrpläne mit den Anforderungen der Zeit Schritt halten müssen. Ob der Lehrplan 21 in die richtige Richtung geht, ist allerdings umstritten. Die lautesten Kritiker von Lehrplan 21 und HarmoS-Konkordat kommen aus der konservativen Ecke. «Früher war alles besser», so das Leitmotiv: ein strenger Lehrer, eine Wandtafel, jede Menge Stoff statt wie heute «Kompetenzen» – und notfalls eins mit dem Lineal auf den Schulkörper, wenn der nicht tut, wie der Lehrkörper will.

Georg Geiger gehört nicht zu dieser Gruppe. Und als Gymnasiallehrer betrifft ihn der Lehrplan 21 nur indirekt. Trotzdem steht er den Neuerungen kritisch gegenüber: «Wenn du den Lehrplan anschaust, kriegst du eine halbe Depression», sagt er im Interview. Das Resultat der Reformen sei weniger demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten und mehr Bürokratie-Aufwand.

Geiger sagt auch: «Innerhalb der Linken gibt es fast keine Diskussion über den Lehrplan 21 – dabei ist die Basis der linken Parteien in dieser Frage erstaunlich heterogen.» Eine Aussage, die uns aufrütteln sollte: Fragen zur Qualität des neuen Unterrichts müssen von allen Seiten gestellt werden – frei von politischem Ballast und ideologischen Scheuklappen.

Sonst könnte es geschehen, dass künftige Generationen den Kopf schütteln über Konstrukte wie «Räume, Zeiten, Gesellschaften» und die dort vermittelten «Kompetenzen».

tageswoche.ch/+er48a

Weiterlesen, S. 9



Wenn der
Kilimandscharo in
Deutschland steht,
tageswoche.ch/
+5sdac

Weiterlesen S. 6



«Der Spielraum
wird enger»,
tageswoche.ch/
+vzf36

Luca Bruno

von Olivier Joliat

Der neue «Sounds!»-Moderator Luca Bruno will sein Publikum überraschen. Auf lokalpatriotische Unterstützung des Baslers sollten lokale Bands aber nicht zählen.

Wer im Netz nach Informationen zum neuen «Sounds!»-Moderator Luca Bruno sucht, folgt erst einmal falschen Fährten: ein italienischer Fussballprofi, ein Football-Talent und ein Modelabel verdrängen ihn von den Topplätzen. «Und wer nach Fotos sucht, findet die von einem Fotografen gleichen Namens», lacht der Basler.

Dabei ist eine bessere Webpräsenz ein Hauptthema, das Bruno ins neue «Sounds!»-Team einbringen will: «Wir brauchen Ideen, was eine Radiosendung kann, das Soundcloud oder Spotify nicht können.» Der 28-Jährige gehört zur Generation der Digital Natives, nennt sich selbst «Kind des illegalen Internets», dem die Musiktasch-Börse Napster in Teenagertagen gratis und frei Haus die musikalische Sozialisation vereinfachte.

Bevor rechtschaffene Musikkäufer über solch schändliches Verhalten den Kopf schütteln: Wenn man im Web doch noch Fotos von Bruno gefunden hat, sieht man ausser seinen Zehen nur Regale voller Vinyl-Platten. «Parallel zum Downloaden habe ich immer Alben gekauft. Was ich liebe, will ich in Händen halten.» Am liebsten auf Vinyl, weil er schon früh als DJ auflegte, «aber nur als Hobby». Seine Radiokarriere startete er 2009 beim lokalen «Sounds!»-Pendant, der Sendung «Mainstream» auf Radio X. «Damals ging es bei der Musik für mich um Leben und Tod. Ich litt richtig, wenn grossartige Bands vor 30 Leuten spielen mussten. Dann setzte es am nächsten Tag böse Mails an alle, die beim Konzert gefehlt hatten.»

Ein Algorithmus überrascht nicht

Eine kleine Krise führte fünf Jahre später dazu, dass er das Radio zum Beruf machte: «Nach 14 Semestern hatte ich genug von Geschichte und vor allem den Medienwissenschaften. Wie Filme an der Uni besprochen wurden, war für mich als Kino- und TV-Nerd der Horror.» Er spürte: «Ich muss was mit meinem Leben anfangen», und bewarb sich bei SRF Virus.

Seit drei Jahren moderiert Bruno dort das Vorabendprogramm. Sein Spezialgebiet sind TV-Serien und Musik. Ist das sinnvoller als Seminare an der Uni? «Zu-



«Musik ist keine Nebensache oder reine Unterhaltung.» Luca Bruno, der Neue bei «Sounds!».

FOTO: NILS FISCH

mindest verschafft es mir eine grössere innere Befriedigung», so Bruno. Befriedigend findet er auch die Rolle, der er als «Sounds!»-Macher im Gegensatz zu den Algorithmen von Spotify und Soundcloud spielt: «Wir kuratieren Musik und liefern Zusatzinformation. Der Algorithmus kann dir zwar unendlich viel Musik liefern, die deinem Geschmack entspricht, aber nicht mit Neuem überraschen, das in dem Zusammenhang eben doch passt.»

Bruno will Menschen zur Musik bringen. Bei aller Liebe zum Film und anderen Künsten bleibt sie für Bruno in ihrer Einfachheit das emotional und physisch bewegendste Kulturgut: «Oder hast du mal Menschen vor einem Bild oder im Kino tanzen sehen?» Hassmails verschickt er heute keine mehr. Als Radiokritiker kann

er für seine Leidenschaft andere Wege nutzen. «Ich disse noch immer und durchaus gerne, wenn es Gründe gibt.»

Basler Bands sollten nicht darauf zählen, nun einen lokalen Fürsprecher beim nationalen Sender zu haben: «Momentan begeistern mich in Basel nur DJs, wie etwa Audio Dope. Luzern, Bern und Zürich haben grad interessantere Bands.»

Ob das stimmt, lässt er offen. «Bei Musikkritik gibt es kaum handwerklich klare Kriterien für gut oder schlecht.» Es geht meist mehr um Meinung. Musik als ursprünglichste und persönlichste aller Kulturformen ist immer subjektiv, dessen ist sich Bruno bewusst: «Alpenrocker Andreas Gabalier und DJ Bobo bewegen emotional wohl mehr Menschen als die meiste Musik, die ich liebe.»

Ist da Zuhören und Moderieren befriedigend genug, oder will Bruno auch selber musizieren? «Ich bin total unmusikalisch und besitze keinerlei Rhythmusgefühl», winkt er ab. Trotzdem kaufte er sich mit 16 Jahren einen Bass. Dreimal angefasst, steht er seither im Keller. «Aber ich habe noch dieselbe Hoffnung, wie wenn ich im Joggeli sitze und träume, plötzlich als Talent entdeckt zu werden und doch noch eine Profikarriere zu starten.»

Den italienischen Fussballprofi mit dem gleichen Namen wird er wohl nicht aus der Hitliste drängen. Doch das Profil des neuen «Sounds!»-Moderators wird immer schärfer.

tageswoche.ch/+hus2k

×

«Sounds!», Mo–Fr, 22–24 Uhr, SRF 3.



Wissen ist nie fix, sagt Georg Geiger:
Die Welt dreht sich weiter.

FOTO: GETTY IMAGES

Georg Geiger unterrichtet seit über 20 Jahren an einem Basler Gymnasium. Im Interview erklärt der Pädagoge, wie Schulreformen den Lehreralltag verändert haben.

«DER SPIELRAUM WIRD ENGER»

von Jeremias Schulthess

Wir treffen Georg Geiger im Unternehmen Mitte. An der Schule, wo er unterrichtet, darf er keine Interviews geben. Wir dürfen auch nicht schreiben, an welcher Schule er unterrichtet – das ist die Weisung des Erziehungsdepartements (ED) für alle Lehrpersonen in Basel-Stadt.

Was Geiger sagt, soll nicht in Zusammenhang mit der offiziellen Sichtweise des ED gebracht werden. Beim Gespräch wird auch klar, warum. Der Geschichts- und Deutschlehrer spart nicht mit Kritik an den Reformen, die in den letzten Jahrzehnten durchgeführt wurden.

Der Lehrplan 21 ist für ihn eine Fehlkonstruktion – und das, obwohl Georg Geiger seit 20 Jahren an einem Basler Gymnasium unterrichtet, wo der neue Lehrplan gar nicht gilt. Der Einfluss sei trotzdem da.

Herr Geiger, Sie sind seit über 20 Jahren Gymnasiallehrer. Geht mit der Zeit der Elan verloren?

Nein. Je älter man wird, umso vielfältiger unterrichtet man. Man hat eine natürliche Autorität, ein gelasseneres Verhältnis zu den Schülerinnen und Schülern, man weiss mehr. Man wird mit dem Alter eigentlich nur besser.

Wie haben Sie die Veränderungen im Bildungsbereich in den letzten 20 Jahren erlebt?

Der Unterricht hat sich nicht gross verändert. Die bildungspolitischen Reformen greifen noch nicht total in den Unterricht ein, aber der Gestaltungsspielraum wird spürbar enger.

Wo machen sich die Reformen denn bemerkbar?

In den äusseren Rahmenbedingungen. In der Zunahme von Verordnungen von oben nach unten. In der Abnahme von demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten. Man hat mehr Bürokratie-

Aufwand. Viele Reformen, die man mit guten Begründungen von oben befahl, hatten keinen besonders guten Effekt auf unseren Schulalltag.

Zum Beispiel?

Man will, dass Lehrpersonen mehr im Team arbeiten. Das Problem dabei: Wenn du Teamarbeit erzwingst, ist es keine gute Teamarbeit mehr. Man hat zum Beispiel gesagt, man soll gemeinsame Prüfungen machen. Jedes Fach muss mindestens alle drei Jahre nachweisen, dass man gemeinsam prüft. Das ist gut gemeint. Es tut jedem Lehrer gut, wenn er mal mit jemandem zusammen einen Theaterbesuch macht und danach eine gemeinsame Fragestellung erarbeitet. Daraus wird aber eine bürokratische Massnahme.

Wie war das früher?

Wenn Lehrpersonen vor 20 Jahren eine Initiative ergriffen, etwas ausprobieren wollten, dann war der Spielraum gross. Heute kommt von oben herab die Verord-



nung, was man alles muss und darf. Die schlimmste Bevormundung ist die Überarbeitung der Lehrpläne. Den Lehrplan 21 haben etwa 200 Leute, hermetisch abgeschlossen von der Aussenwelt, während mehrerer Jahre erarbeitet.

Der Lehrplan 21 wurde über elf Jahre hinweg entwickelt, mehrmals überarbeitet, auch aufgrund von Fachhearings mit Leuten aus der Praxis.

Aber es war ein Zirkel von etwa 200 Leuten, der mit uns Lehrpersonen wenig zu tun hatte.

Sie hätten sich auch einbringen können.

Das war nicht vorgesehen. Mir wurde gesagt, dass die Implementierung des Kompetenzbegriffes nicht zur Debatte stand und als gesetzt galt.

Was ist denn das Problem mit dem Lehrplan 21?

Als der neue Lehrplan fertig war, mussten wir auch am Gymnasium die Lehrpläne ändern. Man gab uns eine Vokabularliste mit Verben, die wir in den neuen Lehrplänen verwenden mussten. Wenn du als gut ausgebildeter Akademiker solche Listen bekommst, dann fragst du dich schon, was das soll.

Verstehen Sie die Forderung, dass die Lehrpläne einheitlich sein sollten?

Nein, das verstehe ich nicht.

Warum nicht?

Das Ziel der nationalen Abstimmung zum Harmos-Konkordat war, dass die Stundentafeln und die Abfolge der Fremdsprachen einheitlich geregelt werden. Das sind die grössten Hemmnisse, wenn Familien den Kanton wechseln wollen. Beides hat man bis heute nicht zustande gebracht. Aber man hat den Lehrplan 21 formuliert, der im Harmos-Konkordat gar nicht vorgesehen war. Das war eine reine Interpretation der Vorlage.

Der neue Lehrplan schafft einen Rahmen, konkretisiert die Lerninhalte mit sogenannten Kompetenzen. Was ist daran so schlimm?

Kompetenzorientierung ist an sich nichts Neues. Wir unterrichten längst nicht mehr nach dem Schema Nürnberger-Trichter – also nur Auswendiglernen und fertig. Wir vermitteln den Schülerinnen und Schülern seit Jahren Kompetenzen, Fertigkeiten, Fähigkeiten, Fachwissen und Haltungen. Was ist also das Neue

am Lehrplan 21? Das Neue ist die Ausformulierung der Kompetenzen. Diese führt dazu, dass die Überprüfungs-maschinerie zunehmen wird. Denn die Kompetenzen müssen ja überprüft werden. Im Prinzip gibt es zwei gegenläufige Entwicklungen: Wissen muss individueller werden, es geht um die Vermittlung von Kompetenzen und Fertigkeiten. Auf der anderen Seite gibt es eine zunehmende Tendenz, standardisierte Tests durchzuführen.

«Das Wissen und die Fertigkeiten sind nicht fix. Das muss man als Lehrer immer wieder neu verhandeln.»

Das Problem sind also nicht die Kompetenzen an sich, sondern die zusätzlichen Tests, mit denen sie geprüft werden sollen. Sind das Wissen und die Fertigkeiten, die Sie als sinnvoll erachten, überhaupt messbar?

Das Wissen und die Fertigkeiten sind nicht fix. Das muss man als Lehrer immer wieder neu verhandeln.

Wie meinen Sie das genau?

Man muss aushandeln, an welchen Dingen man nicht vorbeikommt. Zum Beispiel an der Französischen Revolution. Ich halte es für falsch, wenn man diese auslässt.

Sie fordern einen Kanon: Das müssen Schülerinnen und Schüler wissen – und das nicht.

Nicht unbedingt. Es braucht einige kanonisierte Pfeiler und darum herum viel Freiheit zur weiteren Veranschaulichung.

Das ist genau das, was der Lehrplan 21 bietet.

Ja. Aber dafür hätte es den Lehrplan nicht gebraucht. Das hatten wir schon vorher. Das Problematische ist die hohe Ausdifferenzierung von Einzelkompetenzen. Damit kann man diesen Lehrplan nicht handhaben. Ein Lehrplan muss einfach sein. Ich zeige ihn meinen Schülerinnen und Schülern an jedem Semesteranfang: Das wird von mir erwartet und ich setze es so und so um. Wenn du den Lehrplan 21 als Ganzes anschaust, kriegst du eine halbe Depression, weil du denkst, du bist der grösste Idiot. Eine solche Komplexität in einer derart abstrakt formulierten Sprache – das sollst du noch im Griff haben? Keine Chance, hast du das Gefühl. Dazu kommt, man macht einen Riesenaufwand und sagt den Lehrpersonen danach: Ach Gott, ihr schaut so genau auf diesen Lehrplan – tut doch nicht so genau. Das ist bildungspolitisch nicht in Ordnung. Ich nehme den Lehrplan ernst.

Der Lehrplan lässt also auch einige Freiheiten.

Weil man Bildung gerecht machen wollte, hat man angefangen, Monokultur zu betreiben. Damit wird die Vielfalt zerstört, die eigentlich zur Bildung gehört. Wenn die Lehrplan-Freiheit grösser wäre, wäre auch die Qualität der Bildung höher. In der Biologie hat man gemerkt, dass nur Biodiversität nachhaltig ist!

Was halten Sie davon, dass mit dem neuen Lehrplan de facto eine Lektion Geschichte wegfällt?

Es wird immer betont, wie wichtig politische Bildung und Ökologie seien – und jetzt streicht man die Fächer Geschichte und Geografie zusammen. Es ist gestört, dass man das macht.

Viele Lehrplan-Kritiker kommen aus der rechten Ecke – Sie nicht.

Das stimmt. Ich bin zum Beispiel Mitglied bei Denknetz, ein Thinktank aus dem linken Spektrum. Innerhalb der Linken gibt es fast keine Diskussion über den Lehrplan 21 – dabei ist die Basis der linken Parteien in dieser Frage erstaunlich heterogen.

Das Komitees «Starke Schule» müsste Ihnen gefallen. Reformkritiker Jürg Wiedemann und sein Komitee schies- sen gegen das gleiche Ziel wie Sie.

Wiedemann und ich kritisieren ähnliche Entwicklungen, aber wir haben unterschiedliche Visionen. Wiedemann will eine Schule, wie sie in den 1960er-Jahren war. Er meint, wenn es wieder so sei wie früher, dann sei alles gut. Das ist Quatsch. Das Komitee kämpft gegen Sammelfächer. Ich auch. Ich meine aber: Es soll den Lehrerinnen und Lehrern freistehen, so etwas zu probieren. Wenn man Sammelfächer von oben verordnet, läuft man Gefahr, dass Lehrpersonen fachfremd unterrichten müssen. Was passiert dann? Sie suchen Hilfe im Internet, in Lehrbüchern. Der Unterricht wird dadurch banal.

«Wenn die Lehrplan-Freiheit grösser wäre, wäre auch die Qualität der Bildung höher.»

Fächerkombinationen können den Unterricht doch bereichern.

Wenn du wenig Wissen in einem Fach hast, kannst du nicht variieren – gerade wenn du auf verschiedene soziale Gruppen eingehen willst. Als ich an der WBS lehrte, hatte ich zwölf Nationen im Geschichtsunterricht. Beim Thema Revolution traf ich auf die unterschiedlichsten Vorstellungen. Ich hatte einen Schüler aus dem Balkan mit Bürgerkriegs-Erfahrung oder ein Tamilen-Mädchen, dessen Mutter mir verbot, über Gewaltthemen zu sprechen. Da reicht es einfach nicht, eine vorpräparierte Schulstunde aus einem Lehrbuch zu kopieren.

tageswoche.ch/+vzf36

x

An Basler Sekundarschulen werden vormals eigene Themen in Sammelfächern unterrichtet. Ein Schulbesuch.

Wenn der Kilimandscharo in Deutschland steht

von Jeremias Schulthess

Samuel Steiner beginnt die Schulstunde mit einem Gedankenexperiment. «Stellt euch vor, ihr würdet vor 100 Jahren leben, eure Eltern wären Kolonialherren in Indien oder im Kongo: Was würdet ihr den ganzen Tag tun?» Ein Schüler sagt: «Ich würde mit meinen Freunden auf dem Marktplatz Versteckis spielen.» Und danach Melonen essen.

Steiner zeigt den Schülerinnen und Schülern Bilder aus der Kolonialzeit. So haben sie sich das Leben als Kolonialkinder nicht vorgestellt.

Was an der Sekundarschule Sandgruben ein normaler Freitagmorgen ist, ist einzigartig ausserhalb von Basel-Stadt. Hier unterrichten die Lehrpersonen seit 2015 nach dem Lehrplan 21. Die Fächer Geschichte und Geografie werden gemeinsam unter dem Namen «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG) unterrichtet.

Die Kombinationsfächer sind seit Jahren ein Streitpunkt zwischen Bildungsexperten und Lehrplan-Gegnern. Die einen sagen, die Bildung werde dadurch schlechter, die anderen halten Kombi-Fächer für die einzig richtige Zukunft des Lernens. Baselland stimmte im Sommer 2016 an der Urne gar über Sammelfächer ab. Die Stimmbevölkerung lehnte diese ab.

Einzigartig in der Schweiz

Interessant ist das Experiment Lehrplan 21 am Sandgruben-Schulhaus auch deshalb, weil hier der Unterricht nicht in herkömmlichen Klassen, sondern stufenübergreifend stattfindet. Dafür hat die Schule eine Sonderbewilligung vom Kanton.

Steiner projiziert eine Weltkarte an die Wand und zeigt, wie die koloniale Welt vor dem Ersten Weltkrieg aufgeteilt war. «Als höchster Berg Deutschlands wurde der Kilimandscharo aufgeführt, der damals Kaiser-Wilhelm-Spitze hiess.»

Die Schülerinnen und Schüler sind beeindruckt. Sie merken nicht, wie die ehemals getrennten Fächer Geschichte und Geografie zu einer Einheit verschmelzen.

So flussend wie beim Kilimandscharo sind die Übergänge jedoch nicht überall. Die letzten 20 Minuten lernen die Jugendlichen, wie man Klimadiagramme liest und was die durchschnittliche Monats-temperatur bedeutet – Geografie pur.

Nach der Stunde sagt Steiner: «Die ehemals getrennten Fächer hängen sehr eng zusammen, ein gemeinsamer Aspekt lässt sich fast immer finden.» Es komme aber auch vor, dass er in manchen Stunden nur Geschichte und in anderen fast nur Geografie unterrichte.

Christoph Mylaeus, Geschäftsführer der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK), hat das Modell der Kombinationsfächer mitentwickelt. Er erklärt: «Der Volksschul-Unterricht orientiert sich mehr an der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler als an den akademischen Disziplinen.»

Weniger Zeit für Geschichte

Der fächerübergreifende Unterricht biete sich dafür an, Lerngegenstände aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. «Sie können nicht den Gotthard besprechen, ohne gleichzeitig die geografischen Begebenheiten und die historischen Entwicklungen zu thematisieren.»

Die Erfahrungswerte hätten für den Unterricht in Kombinationsfächern gesprochen – wobei es der Lehrplan 21 den Kantonen frei lasse, weiterhin in Einzel-fächern zu unterrichten. «In den Kantonen, in denen bereits fachübergreifender

Unterricht stattfand, funktionierte dies gut, also haben wir uns dafür entschieden», so Mylaeus.

Steiner von der Sandgruben-Schule stösst sich an einem Punkt: In den neuen Stundentafeln haben Schülerinnen und Schüler in Basel-Stadt nur drei Lektionen RZG. Im früheren System waren es in der Regel zwei Geschichts- plus zwei Geografie- Lektionen.

Es bleibt de facto also weniger Zeit für Geschichte. Steiner kann deswegen nicht das Gleiche unterrichten wie vorher. Er kriege zwar thematisch dasselbe Level hin, könne aber weniger in die Details gehen. «Es bleibt weniger Zeit, Geschichten zu erzählen.»

Ob Geschichte oder Geografie – den Unterschied merken die Schülerinnen und Schüler in Steiners Lektion gar nicht. Das zeigt sich im Gespräch mit einem Schüler. Sie müssen den Unterschied auch nicht kennen. Für sie ist es RZG.

tageswoche.ch/+5sdac

×

Geografie oder Geschichte? Für Basler Schüler ist das einerlei.

FOTO: GETTY IMAGES





Halb leere Bänke, immer mehr Austritte und dann auch noch Löcher in der Kasse: Die Landeskirchen müssen über die Bücher.

Kirchenaustritte

Den Landeskirchen laufen die Schäfchen in Scharen davon und damit sinken auch Steuereinnahmen. Das gefährdet den Religionsunterricht in den Basler Primarschulen.

Den Kirchen geht das Geld für Schüler aus

von Dominique Spirgi

Der Mitgliederbestand der beiden christlichen Landeskirchen sinkt in dramatischem Ausmass. In Basel sind besonders viele Austritte zu verzeichnen: Die Zahl der Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche ging von 2005 bis 2016 von 36800 auf 27800 zurück. Bei der Römisch-Katholischen Kirche sank die Mitgliederzahl im selben Zeitraum von 32700 auf rund 27000.

Das hat finanzielle Folgen. Die Evangelisch-reformierte Kirche verbuchte 2016 noch 17 Millionen Franken an Steuerein-

nahmen, das sind über drei Millionen Franken weniger als 2012. Im Perspektivenpapier 2015–2025 rechnet die Kirche damit, dass in zehn Jahren lediglich noch zwölf Millionen Franken zur Verfügung stehen werden. Die Römisch-Katholische Kirche rechnet mit einem Rückgang der Steuereinnahmen von heute elf auf zehn Millionen Franken im Jahr 2020.

Sparen an allen Ecken und Enden

Die Kirchen müssen also neue Geldquellen generieren und vor allem sparen. Und das an allen Ecken und Enden, von den Pfarreien über karitative Einrichtungen bis zum Religionsunterricht an den

Basler Primarschulen. Dieser wird traditionellerweise in vollem Umfang von den Kirchen getragen und entsprechend auch finanziert. Die reformierte Kirche zahlt an den von beiden Landeskirchen gemeinsam getragenen ökumenischen Unterricht rund drei Millionen, die katholische rund 1,5 Millionen Franken.

Diese Beiträge werden drastisch sinken. Im Perspektivenpapier der Evangelisch-reformierten Kirche ist für das Jahr 2025 noch ein Betrag von 1,8 Millionen Franken eingesetzt. «Langfristig werden wir den Religionsunterricht, wie wir ihn heute anbieten, nicht halten können», sagt Christian Griss, Präsident des römisch-

Kirchenaustritte

Die Landeskirchen müssen sparen. Das bekommen Jungwacht, Caritas und auch die Mission 21 zu spüren.

Die Geldnot der Kirchen gefährdet auch Hilfswerke

von Dominique Spirgi

Die kurze Mitteilung aus der 147. Synode der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt liess aufhorchen: «Diskussionen bereite der Vorschlag des Kirchenrates, bei insgesamt 13 externen Institutionen in den kommenden drei Jahren die Unterstützungsbeiträge von rund 230 000 auf 130 000 Franken zurückzufahren.»

Der Kirchenrat kam zwar nicht mit all seinen Kürzungsanträgen durch, aber verschiedene Hilfswerke und Organisationen werden die Geldnöte der Kirche zu spüren bekommen:

Die Leprahilfe Basel zum Beispiel wird mittelfristig ohne Gelder der Römisch-Katholischen Kirche auskommen müssen. Der bisherige Betrag von 10 000 Franken jährlich wurde halbiert und soll in den kommenden Jahren auf null zurückgefahren werden. Gestrichen wurde auch der Beitrag für die Kultur-Legi der Caritas, während der Beitrag an die Jugendorganisation Jungwacht/Blauring um 4000 auf 17 000 Franken für das Jahr 2018 gekürzt wurde.

Nicht nur die Katholiken kämpfen mit Geldsorgen.

Auch die evangelisch-reformierte Kirche verliert Mitglieder.

«Das ist eine eindeutige Folge der Kirchenaustritte», sagt Christian Griss, Präsident des Römisch-Katholischen Kirchenrats. Die römisch-katholische Kirche rechnet mit einem Rückgang der Steuereinnahmen von heute elf auf zehn Millionen Franken im Jahr 2020. Das hat Folgen für das Kernangebot der Kirche – etwa den Religionsunterricht – aber eben auch für die Vergabe von Beiträgen an externe Institutionen.

Nicht nur die Katholiken kämpfen mit finanziellen Problemen. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche verliert laufend Mitglieder und damit Steuereinnahmen. Das hat weitreichende Folgen. So plant die

evangelisch-reformierte Kirche neben Sparmassnahmen in den einzelnen Pfarren unter anderem, das Forum für Zeitfragen, das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft und die «Beauftragung für Ökumene, Mission und Entwicklungshilfe» mittel- bis längerfristig aufzuheben.

Kürzungen allenthalben

Bereits gestrichen wurden unter anderem die Koordinationsstelle für Jugendarbeit und die Beiträge an das evangelische Tagungszentrum Leuenberg. Auch bei der Vergabe von Unterstützungsbeiträgen an externe Institutionen geht die Kirche über die Bücher.

Bei Mission 21 weiss man um die wachsenden Geldnöte der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, wie Dario Brühlmann, Leiter der Abteilung Kommunikation sagt. Noch zahlt die Basler Kirche laut Auskunft der Medienstelle der Evangelisch-reformierten Kirche ihren gewohnten Jahresbeitrag von 135 000 Franken. Sie plant allerdings, bis ins Jahr 2025 ihre «Beiträge mit Zweckbindung» – und dazu zählt die Unterstützung von Mission 21 – von heute 240 000 auf 120 000 Franken zu halbieren.

Brühlmann gibt sich betont gelassen. Zwar machen die Beiträge aus den Kirchen und kirchlichen Institutionen noch immer den grössten Anteil aus – es handelt sich um rund zwei Drittel der Spendeneinnahmen. «Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt ist nur eine von vielen Landeskirchen in der Deutschschweiz, die Mission 21 unterstützen», sagt er. «Es gibt Kantonalkirchen, die finanziell nach wie vor sehr gut aufgestellt sind.»

Fundraising wird wichtiger

Dennoch richtet Mission 21 ihr Augenmerk verstärkt auch auf andere Finanzquellen, also auf Beiträge von Stiftungen, von Firmen und privaten Spendern. «Wir müssen unsere Fundraising-Bemühungen intensivieren und potenzielle Geldgeber mit unseren qualitativ wertvollen und guten Projekten direkt ansprechen», sagt Brühlmann. Allerdings wird die Nähe zu den Kirchen hier das wichtigste Standbein bleiben. «Die enge Beziehung ist Teil unserer Identität.»

tageswoche.ch/+pywm

×



FOTO: KEYSTONE

katholischen Kirchenrats. Pfarrer Richard Atwood, Rektor für den Religionsunterricht der Evangelisch-reformierten Kirche weiss, dass in Zukunft deutlich weniger Geld zur Verfügung stehen wird: «Wir sind zusammen mit der Römisch-Katholischen Kirche daran, Sparmassnahmen zu erarbeiten», sagt er. Konkretere Angaben kann er aber noch keine machen.

Unterricht ist nach wie vor beliebt

Eine Option ist laut Atwood die Erschliessung neuer Finanzierungsquellen. Den Kanton Basel-Stadt haben die Kirchen aber nicht im Visier. Im Schulgesetz ist vermerkt, dass der Religionsunterricht in den Schulen klar «Sache der religiösen Gemeinschaften» ist. Der Lehrplan 21 bietet als Alternative dazu Unterrichtsstunden zum Thema Ethik an.

Obwohl die Landeskirchen laufend Mitglieder verlieren, ist der Religionsunterricht an den Schulen nach wie vor beliebt: Über 70 Prozent aller Primarschülerinnen und -schüler besuchen den Unterricht, der von rund 90 katholischen und reformierten Lehrpersonen erteilt wird. «Diese Zahl ist seit sehr vielen Jahren konstant, obschon der Anteil der Kirchenmitglieder an der Kantonsbevölkerung mittlerweile bei 30 Prozent angelangt ist», sagt Atwood.

tageswoche.ch/+ex8fa

×

Was wird nach den Wahlen aus dem AWK Fessenheim? Und wie will Frankreich mit den teuren nuklearen Altlasten umgehen?

Hollandes Stümperei in Fessenheim

von Rudolf Rechsteiner

Es ist nicht so, dass der französische Präsident François Hollande nichts getan hätte. Ein interministerieller Beauftragter bereitete «offiziell» während Jahren die Stilllegung des ältesten Atomkraftwerks Frankreichs vor. Den deutschen Nachbarn wurde die Stilllegung fest versprochen. Und das Dekret von Anfang April verspricht die Schliessung, sobald der Euro-Reaktor in Flamanville eröffnet wird; 450 Millionen Euro Entschädigung für die Betreiberin Electricité de France (EDF) wurden ebenfalls ausgehandelt.

Doch: In den entscheidenden letzten Wochen seiner Amtszeit hat François Hollande gestümpert. Er hätte der EDF sagen können: «Ihr beantragt die Schliessung von Fessenheim und ich händige euch die beiden Dekrete aus, die ihr in Flamanville und Paluel (Seine-Maritime) dringend braucht.» Doch Hollande entschied sich für die umgekehrte Reihenfolge – und die EDF liess ihn wenig überraschend hängen. Sie spielte von Anfang an auf Zeit – die Zeit nach Hollande – und hielt sich nicht an die Abmachungen.

«worst case» für die Region

Ein formelles Schliessungsgesuch der EDF ist im Pariser Umweltministerium nie eingetroffen. Das Regierungsdekret, von einer verzweifelten Ségolène Royal am französischen Fernsehen verteidigt, bringt keinen Fortschritt. Es besagt nichts anderes, als was auch im französischen Energiegesetz steht: Bei der Eröffnung von Flamanville muss, damit der gesetzliche Deckel von 63,2 Gigawatt maximaler AKW-Leistung nicht überschritten wird, ein altes AKW vom Netz.

Fessenheim bleibt somit offiziell in Betrieb, mindestens auf dem Papier, wenn nicht gerade wieder eine Panne den Still-



Rudolf Rechsteiner ist promovierter Ökonom. Er begann seine berufliche Laufbahn als Wirtschaftsredaktor der «Basler Zeitung». Seit Anfang der 1990er-Jahre lehrt er zu Umwelt- und Energiepolitik an den Universitäten Bern und Basel, seit 2010 auch an der ETH Zürich. Er engagiert sich stark in der Anti-Atomkraft-Bewegung: Rechsteiner ist Vizepräsident des trinationalen Atomschutzverbands TRAS. Von 1995 bis 2010 sass Rechsteiner für die SP im Nationalrat; seit 2012 ist er wieder Grossrat.

stand erzwingt. Darüber hinaus gibt es mehrere Varianten eines «worst case» für unsere Region:

- EDF oder die Gewerkschaften können das Dekret der Regierung mit einer Beschwerde bekämpfen.
- EDF kann darüber hinaus darauf drängen, dass das neue Parlament die Obergrenze für AKW-Kapazitäten aufhebt.
- EDF kann anstelle von Fessenheim eine andere Anlage schliessen – etwa das beschädigte AKW Paluel (1300 Megawatt), womit die gesetzliche Leis-

tungsgrenze bei Inbetriebnahme von Flamanville ebenfalls eingehalten wäre.

Es gibt viele Gründe, weshalb der Trinationale Atomschutzverband (TRAS) und andere Organisationen die Stilllegung von Fessenheim verlangen: Nirgends sonst ist das Erdbebenrisiko ähnlich hoch wie im Oberrheingraben, die Überflutungsgefahr grösser (die Anlage liegt 9 Meter unter dem Wasserspiegel des Canal d'Alsace), sind die Betonböden nachlässiger gebaut (1,5 Meter statt 6 bis 8 Meter dick), die Reaktordruckbehälter älter und schadhafter, und es fehlt eine ausreichende, erdbebensichere Notkühlung.

Nirgends in Frankreich sind Zwischenfälle so zahlreich wie in Fessenheim – und werden von der Betriebsleitung unverfroren verharmlost, wie etwa der Verlust von 100 Kubikmeter Kühlwasser, das einen wichtigen elektrischen Schaltkasten 2014 lahmlegte. Unverständlich und gefährlich ist, dass Frankreichs Behörden (die Aufsichtsbehörde ASN und die Regierung) trotz dem Seilziehen um die Schliessung noch immer an der Fiktion festhalten, dass dieses AKW weiterhin sicher betrieben werden kann.

36 Milliarden Euro Schulden

Was die neue französische Regierung aber möglicherweise mehr beeindruckt als die Warnrufe aus der Dreiländerecke sind die milliardenschweren Verluste der eigenen Atomindustrie. Dass der französische AKW-Hersteller Areva nie zum lukrativen Technikexporteur werden kann, dürften seit dem Bankrott dieser Firma selbst die technikblinden Pariser Ministerialbeamten bemerkt haben. In den USA hat die AKW-Firma Westinghouse Konkurs angemeldet. Westinghouse könnte nicht nur die Mutterfirma Toshiba, sondern auch die Käufer des Kernkraftwerks vom Typ AP-1000 in den Abgrund ziehen, derselbe Typ übrigens, den die Axpo für die Schweiz beschaffen wollte.

Was in Paris weiter ins Gewicht fällt, sind die Schulden von 36 Milliarden Euro der EDF – einer Staatsfirma, die nun in England und anderswo anstelle der Areva den Karren aus dem Dreck ziehen soll. Dabei gäbe es zu Hause mehr als genug zu tun: Die milliardenteuren Sanierungen, die in den französischen AKW fällig wären, lassen sich kaum überblicken. Ob sie von der Aufsicht rechtzeitig durchgesetzt werden, muss ebenfalls offen bleiben.

Seit 2005 weiss die französische Aufsichtsbehörde ASN von Konstruktionsfehlern der Reaktordruckbehälter, verursacht durch die Areva-Giesserei Creusot. Die Aufsichtsbehörde schwieg jahrelang. Und schickte Briefe an Areva mit freundlichen Fragen.

Heute weiss man: Creusot hat für Anlagenteile zahlreicher Reaktoren jahrzehntelang Sicherheitszertifikate gefälscht, ohne Folgen. Im September 2014 liess die ASN den Reaktordruckbehälter von Flamanville testen, und fand wenig überraschend

heraus, dass die Sicherheitsstandards für das Stahlcontainment nicht erfüllt sind. Mehr noch: Auch die bereits hergestellten Bauteile für Hinckley Point (GB) erfüllen die Anforderungen nicht. Ob und mit welchen Bauteilen diese Atomkraftwerke je in Betrieb gehen, ist ein Jahrzehnt nach Baubeginn (!) grundsätzlich offen.

Hollande geht ohne Leistungsausweis

Finanziell schwerwiegend für EDF sind auch die fortgesetzten Betriebsunterbrüche in alten Atomkraftwerken. Fessenheim 2 steht seit letztem Sommer still und wird auf ähnliche Materialschäden geprüft. Fessenheim 1 läuft oder eben nicht, wie neue Zwischenfälle in diesen Tagen zeigen.

Das Thema Fessenheim spaltet auch die französische Präsidentschaftskandidaten. Der sozialliberale Kandidat Emmanuel Macron kündigte an, er unterstütze den Schliessungsentscheid für Fessenheim. Seine rechtspopulistische Kontrahentin Marine Le Pen hingegen kritisierte die Schliessung als «ideologische Entscheidung».

Vom rechtlichen Standpunkt her hat Hollande nicht einmal die Fassade gewahrt, die er fünf Jahre lang vor sich herschob. Er verlässt sein Amt ohne Leistungsausweis in Sachen Kernenergie, wenn man von einem Energiegesetz absieht, das allerdings gar nicht umgesetzt wird. Mit dem Entscheid, die Stilllegung von Fessenheim mit der Inbetriebnahme von Flamanville zu verknüpfen, ist aus dem «Deckel» für Kernenergie ein «Sockel» geworden. Als AKW-Gegner fühlt man sich in die Lage versetzt, dass man zwecks Schliessung des Uralt-Meilers von Fessenheim auf die Inbetriebnahme von Flamanville warten muss. Das ist das Gegenteil einer echten Energiewende.

Dass alles beim Alten bleibt, ist trotzdem unwahrscheinlich. Wie in den USA (ab Three Mile Island 1979) oder in Japan (Fukushima 2011) könnte es auch in Frankreich zum «Management by accident» der Nuklearindustrie kommen. Das heisst nicht, dass ein schwerer Unfall wie in Tschernobyl oder Fukushima geschehen muss. Aber es könnte sein, dass kleine Zwischenfälle ganze Bauserien alter AKW stilllegen – und die Regierung zum Handeln zwingen.

Neue Ökonomie der Stromerzeugung

Was sich seit dem Amtsantritt von Hollande entscheidend verändert hat, ist die neue Ökonomie der Stromerzeugung. Windenergie und Solarstrom können ein AKW in kürzester Zeit ersetzen und sind erst noch billiger als ein altes AKW, das man reparieren muss.

Neue Solar- und Windfarmen – selbst offshore im Meer, so zeigen die jüngsten Ausschreibungsergebnisse in Deutschland – liefern günstiger Strom als neue Gas- und Kohlekraftwerke und sind weniger als halb so teuer wie neue Atomkraftwerke. Und nach den Spielregeln der EU



«Zut alors!» Hollande geht und Fessenheim bleibt vorläufig am Netz.

FOTO: REUTERS

dürfen die Preisvereinbarungen für solche Neuanlagen erst noch aus Netzzuschlägen finanziert werden, ohne dass die Staatskasse belastet wird, wenn die Börsenstrompreise bei starker Sonne oder Wind gegen null sinken.

Die französische Aufsichtsbehörde begnügte sich damit, wie das Ensi in der Schweiz Sicherheit vorzutäuschen.

Die EDF weiss von der hohen Rentabilität der neuen erneuerbaren Energien ein Lied zu singen, denn ihre Tochter EDF-EN («énergie nouvelle») gehört – nicht in Frankreich, aber im Rest der Welt – zu den grössten und erfolgreichsten Investoren in erneuerbare Energien.

Die neue französische Regierung wird sich an die Realität gewöhnen müssen, dass der Altbestand an Atomkraftwerken permanent höheren Aufwand als Ertrag bringt und, wenn man genau rechnet, die Staatskasse immer tiefer in den Abgrund zieht. Im letzten Winter funktionierte die französische Stromversorgung nur, weil Deutschland und andere Nachbarn rekordhohe Stromexporte nach Frankreich

lieferten – aus Wind, Sonne und Kohle wohlgemerkt.

Der alte Atompark wird so zu einer wachsenden Belastung. Schon lange wären teure Nachrüstungen fällig, nicht nur in Fessenheim, und die Entsorgungskosten sind zum Grossteil ungedeckt. Die Aufsichtsbehörde wird nicht ewig beide Augen zudrücken können, ohne dass es zu neuen Zwischenfällen kommt.

Der Schlüssel zu einer Schliessung der alten Atomkraftwerke liegt nicht allein bei der Regierung in Paris, sondern ebenso bei der Aufsichtsbehörde ASN. Sie begnügte sich bisher damit, wie die Schweizer Atomaufsicht Ensi jede Atomanlage schönzurechnen und der Bevölkerung falsche Sicherheiten vorzutäuschen. «Harte» Bestimmungen werden nicht durchgesetzt, Sanierungen aufgeschoben, um die Betreiber zu schonen – alle diese Spielchen werden nicht folgenlos bleiben, was Fukushima verdeutlicht hat.

Mit der Alterung der Anlagen wächst die Gefahr. Ein Unfall, ein Anschlag auf die schlecht geschützten Brennelemente-Becken oder auch «nur» ein schwerer Zwischenfall könnten die französische Wohlfühl-Gemeinde aus 40 Jahren Selbsthypnose aufwecken. Niemand wünscht sich einen Unfall. Aber angesichts von Fälschungen, Misswirtschaft und Kollaboration aller Verantwortlichen erscheint dies als das wahrscheinlichste Ergebnis – mit wahnwitzigen Folgen für alle, die es trifft.

tageswoche.ch/+y59ip

×

Basel-Stadt und Region

Basel

Angelini-Poschini, Anna, aus Italien, 27.04.1939–05.04.2017, Grellingerstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Bühler-Voss, Fritz Rolf, von Basel, 27.02.1940–05.04.2017, Rennweg 51, Basel, wurde bestattet.

Donelli, Marcel, von Basel, 09.01.1940–03.04.2017, Austr. 75, Basel, wurde bestattet.

Egle, Emma Maria, von Nesslau/SG, 10.12.1928–09.04.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Eichmüller-Scholl, Beat, von Altstätten/SG, 31.07.1933–18.04.2017, Oberer Batterieweg 6, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Enz, Hanspeter, von Giswil/OW, 06.06.1946–09.04.2017, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Equey-Zweifel, Anna, von Esmonds/FR, 31.12.1917–14.04.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fleischli-Siebold, Edelgard Maria, von Basel/BS, 13.04.1937–02.04.2017, Allschwilerstr. 73, Basel, wurde bestattet.

Furrer-Müller, Wally Jenny, von Basel/BS, 23.11.1927–31.03.2017, Morgartenring 34, Basel, wurde bestattet.

Gasche, Peter Joseph, von Basel/BS, 26.03.1942–08.04.2017, Furkastr. 81, Basel, wurde bestattet.

Gil-Crespo, Purificación, aus Spanien, 16.06.1934–11.04.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Höller-Aebli, Agnes Anna Maria, von Basel/BS, 14.09.1937–12.04.2017, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Jenni-Bär, Elsa Bertha, von Langenbruck/BL, 16.08.1921–04.04.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Jeuch-Zeender, Friedrich, von Klosters-Serneus, 22.08.1936–05.04.2017, Lothringerstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Jost-Wiedmer, Erwin, von Eriswil/BE, 09.10.1927–06.04.2017, Luzernerring 130, Basel, Trauerfeier: Montag, 24.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Martinoli-Latscha, Hedwig Elisabeth, von Basel/BS, 19.07.1928–17.04.2017, Sternengasse 27, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 25.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mülhaupt-Benz, Susanne Esther, von Basel/BS, 13.05.1955–08.04.2017, Bristenweg 28, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.04., 15.00 Uhr, Pauluskirche.

Rodel-Wittersheim, Jakob, von Fahrwangen/AG, 15.12.1922–14.04.2017, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.04., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Saladin-Hunziker, Dora Hilda, von Basel/BS, 26.11.1922–02.04.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Schalbatter-Schreiner, Josef Marie, von Grengiols/VS, 14.03.1933–09.04.2017, Lehenmattstr. 244, Basel, wurde bestattet.

Seemann-Hammerschmidt, Renate Wilhelmine, von Basel/BS, 17.04.1928–16.04.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Soder, Hans, von Möhlin/AG, 15.08.1932–02.04.2017, Wettsteinallee 143, Basel, wurde bestattet.

Vogel-Müller, Antoinette, von Basel/BS, 09.10.1921–04.04.2017, Parkweg 21, Basel, wurde bestattet.

Weizenegger-Lachausse, Guido, von Basel/BS, Aadorf/TG, 22.11.1962–09.04.2017,

Lenzgasse 37, Basel, Trauerfeier: Freitag, 21.04., 15.00 Uhr, Predigerkirche.

Wittlin-Esposito, Gisella Carmen, von Oberwil/BL, Therwil/BL, 08.04.1943–17.04.2017, Malzgasse 23, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Zahmatkesh Sarcheshmeh, Rasool, aus Iran, 09.03.1984–08.04.2017, Freiburgstr. 50, Basel, bestattet.

Zimmerli-Kuprecht, Klara, von Unterentfelden/AG, 09.09.1931–27.03.2017, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Brunner-Eschmann, Reinhard, von Bettingen/BS, 28.06.1936–11.04.2017, Talweg 20, Bettingen, Trauerfeier: Mittwoch, 26.04., 14.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Binningen

Schweizer, Paul, von Itingen/BL, 13.07.1933–14.04.2017, Bottmingerstr. 105, Binningen, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Frenkendorf

Hochstrasser-Bohnet, Nelly, von Füllinsdorf/BL, Densbüren/AG, 31.07.1933–04.04.2017, Mühlackenstr. 13, Frenkendorf, wurde bestattet.

Muttenz

Felber-Meier, Olivio, von Basel/BS, Aarau/AG, 09.03.1942–07.04.2017, In der Dorfmatte 1, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 25.04., 14.30 Uhr, Gellertkirche Basel. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Geiser-Membrez, Madeleine, von Muttenz/BL, Langenthal/BE, 21.05.1938–06.04.2017, Germanenweg 6, Muttenz, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 25.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Kis-Bor, Iren, von Muttenz/BL, 05.04.1945–03.04.2017, Herrenmattstr. 7,

Muttenz, Abdankung: Freitag, 21.04., 15.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Langlotz, Kurt, von Ramlinsburg/BL, 31.01.1937–19.04.2017, Schulstr. 41, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 03.05., 15.30 Uhr, Abdan- kungsraum Friedhof Muttenz.

Stacher-Loos, Hermann Werner, von Muttenz/BL, Egnach/TG, 19.08.1921–29.03.2017, Baumgartenweg 28, Muttenz, wurde bestattet.

Weiss-Bättig, Verena Annamaria, von Basel/BS, 24.02.1930–31.03.2017, wohnhaft gewesen im APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Widmer-Neuweiler, Kurt, von Heimiswil/BE, 17.03.1939–08.04.2017, Hauptstr. 74, Muttenz, Beisetzung im engsten Familien- und Freundschaftskreis.

Pratteln

Brogge-Zangger, Hanni Elisabeth, von Zuzgen/AG, 03.07.1934–12.04.2017, Muttenzerstr. 23a, Pratteln, Trauerfeier: Donnerstag, 27.04., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Marino-Aeschbach, Adelheid «Heidi» Helene, von Hitzkirch/LU, 23.11.1949–14.04.2017, Rankackerweg 5, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 28.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Birsfelden.

Soder, Christian, von Pratteln/BL, Basel/BS, 18.02.1951–04.04.2017, Baslerstrasse 9, Pratteln, Abdankung: Beisetzung im engsten Familienkreis.

Solder, Christian, von Pratteln/BL, Basel/BS, 18.02.1951–04.04.2017, Baslerstr. 9, Pratteln, Beisetzung

im engsten Familienkreis.

Reinach

Frauchiger-Schneider, Bertha, von Eriswil/BE, 18.10.1921–29.03.2017, Hinterlindenweg 7, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 28.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Holderegger, Werner, von Gais/AR, 26.03.1934–08.04.2017, Baselstr. 157, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Küng-Piotet, Dietrich, von Geltwil/AG, 03.02.1926–12.04.2017, Habshagstr. 13, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Metzger, Ralph, von Basel/BS, 24.03.1932–15.04.2017, Habsmattweg 11, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 02.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Müller-Thüring, Alois, von Büttschwil-Ganterschwil/SG, 18.08.1937–11.04.2017, Therwilerstr. 12, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 27.04., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Pflugi, Guido, von Himmelried/SO, 07.08.1940–26.03.2017, Kirchgasse 17, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 28.04., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Wick-Schmid, Paul, von Zuzwil/SG, 21.09.1931–06.04.2017, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 27.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Riehen

Gisske-Schenkel, Peter, von Basel/BS, 22.02.1947–09.04.2017, Rainallee 33, Riehen, wurde bestattet.

Hauser-Restle, Bernard Peter, von Rüschlikon/ZH, 17.06.1937–06.04.2017, Pfaffenlohweg 55, Riehen, wurde bestattet.

Löliger-Kleeb, Elise, von Riehen/BS, 09.10.1917–09.04.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Montag, 24.04., 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Rohrer-Haug, Elise Hermine, von Aesch/BL, Binningen/BL, Eiken/AG, Zürich, 22.04.1923–09.04.2017, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 26.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schwander-Mursch, Hans Rudolf, von Hendschiken/AG, 22.08.1923–09.04.2017, Unterm Schellenberg 189, Riehen, wurde bestattet.

Wenk-Mory, Niklaus Heinrich, von Riehen/BS, 03.11.1927–08.04.2017, Wettsteinstr. 6, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Bietet das Stücki wüste Ödnis oder Einkaufsspektakel?
Ein Besuch im Shoppingcenter am Stadtrand zeigt: beides.

Samstags in der Konsumhöhle

von Matthias Oppliger

Hier gibt es beim Kurzurlaub garantiert keinen Osterstau.

FOTOS: MATTHIAS OPPLIGER

Das Gute liege nah, und zu Hause sei es am schönsten, heisst es. Sicher ist das nicht. Sicher ist hingegen: Prüft man diese Aussagen hin und wieder auf ihre Richtigkeit, bleibt man nicht im Stau stecken. Dem Osterstau etwa.

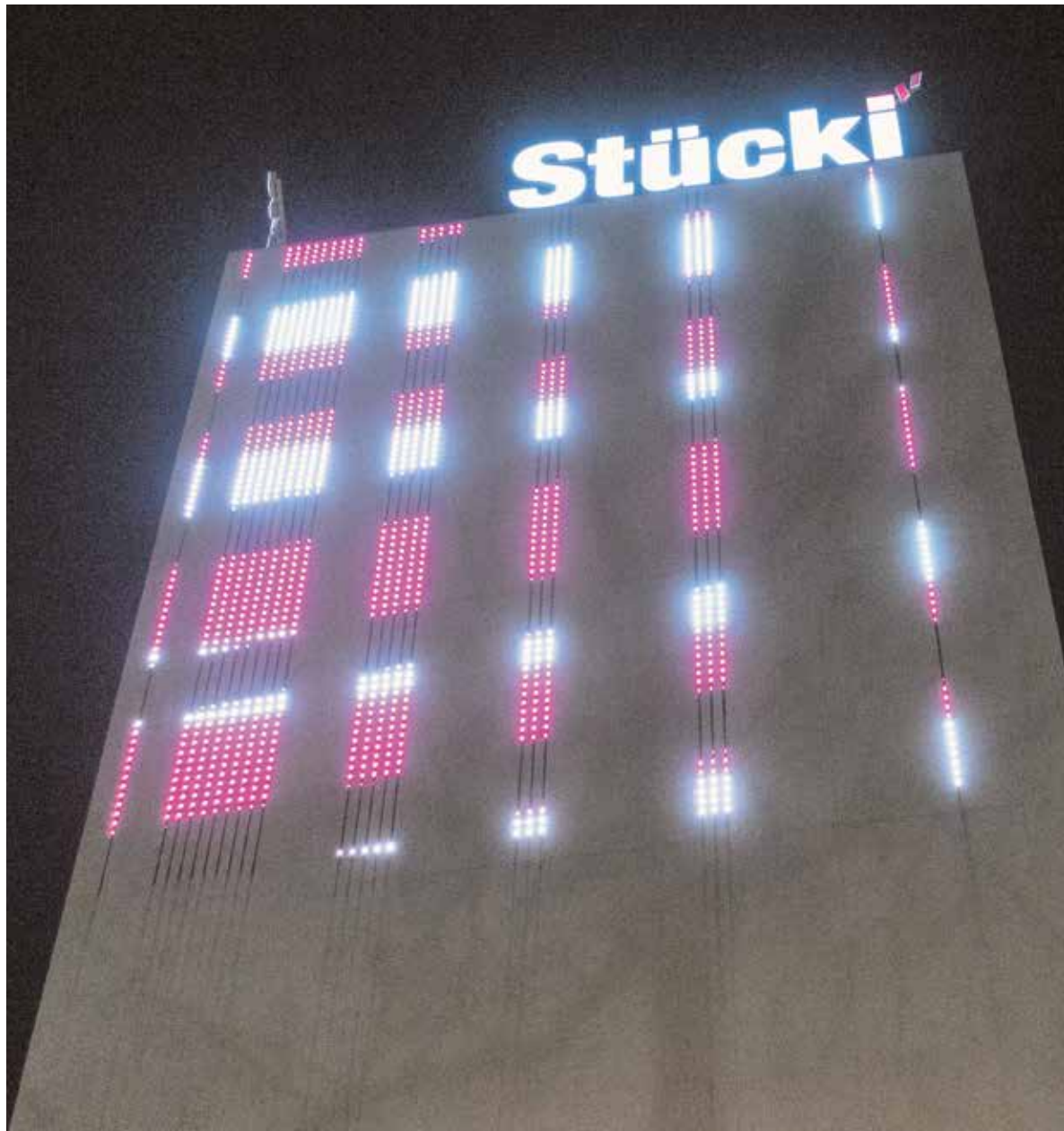
Jedenfalls verläuft die Anreise ohne Zwischenfälle. Ich checke mit leichtem Gepäck ins Hotel Stücki ein, eine achteinütige Velofahrt von meiner Wohnung entfernt. Um trotz kurzer Reise in Ferienstimmung zu kommen, liess ich mir meinen Hinweg von Lucio Dalla besingen. Mit «L'ultima luna» auf den Ohren durchs vormittägliche sonnige Basel zu radeln – die bestmögliche Annäherung an eine Toskana-Rundfahrt im Cabrio.

Nachdem ich pflichtbewusst das eine Hemd aufgehängt, den einen Satz Wäsche im Schrank verstaut, die Zahnbürste im Badezimmer platziert und den Ordner mit den «nützlichen Informationen für unsere Hotelgäste» durchgeblättert habe, rüste ich mich für das, was kommt. Trinkflasche, Notizblock, Fotokamera. Vor mir: ein ganzer Tag «Einkaufsvergnügen» im Stücki Shopping.

«Emotionales Rundum-Erlebnis»

Ins Stücki geht höchstens, so der Running Gag in der ganzen Stadt, wer mal ein paar Stunden für sich sein will. Ein Kollege, der sich unlängst an einem freien Tag dorthin verirrt hatte, berichtete von leeren Ladenflächen und angeödetem Verkaufspersonal. Es sei dort so einsam und still, dass zum vollkommenen Wüstengefühl nur noch der vorbeirollende Steppenläufer und die zirpenden Grillen fehlten.

Im krassen Gegensatz dazu stehen die Aussagen der Immobilienfirma Wincasa, Eigentümerin des Einkaufszentrums am Stadtrand in Kleinhüningen. Sie verspricht





Konfuzius sagt: «Freude ist überall, es gilt nur, sie zu entdecken.»

«Einkaufen als emotionales Rundum-Erlebnis», berichtet von einem «Aufblühen», von «Shopping in einer modernen und entspannten Atmosphäre».

Es ist ein blendend schöner Samstagmorgen, kurz nach halb zehn, als ich das Stücki betrete. Noch sind die Besucher spärlich, die Tischchen im Foodcourt zwischen Mc Donald's und Subway kaum besetzt. Mich ziehts da hin, wo sich die wenigen anwesenden Menschen tummeln: ins Migros Restaurant. Das Frühstück ist dort mit knapp sechs Franken unschlagbar günstig. Bei Milchkaffee, Vollkornbrötchen und Birchermüesli spreche ich mir selber Mut zu. Heute will ich mich auf alle Erlebnisangebote einlassen, mögen sie auch noch so bekloppt sein. Ich bin schliesslich zum Spass hier.

Leere Ladenlokale

Als Erstes lade ich die Stücki-App herunter. Klar doch, ohne App kommt heute nicht einmal mehr das Lufthygieneamt Basel-Stadt aus. Beim Öffnen der Applikation begrüsst mich etwas unerwartet ein angestrengt herziges Osterhäschen, das Schnuffi heisst und mich mit dümmlich-infantilem Stimmchen über ein Osterieirschspiel in Kenntnis setzt. Ich knipse dem Häschen das Licht aus. So langweilig ist mir nun wirklich nicht. Zu dem Zeitpunkt weiss ich noch nicht, wie dankbar ich Schnuffi später sein werde.

Ein erster Rundgang. In den Geschäften tummeln sich da und dort bereits die

ersten Kunden. Wo es Steckdosen hat, lümmeln Junge mit Smartphones vor dem Gesicht herum. Im ersten Stock hadert eine asiatische Reisegruppe mit dem Kaufentscheid: Modeschmuck von Thomas Sabo oder doch eine teure Schweizer Uhr von Juwelier Kurz?

Statt zirpender Grillen ist das eindringliche Sirren von Drohnen zu hören.

Auf beiden Etagen stehen einige Ladenlokale leer, die Läden sind heruntergelassen, eine Ladenfront ist gar mit Brettern zugemauert. Vor allem die Passage auf der westlichen Seite des langgezogenen Gebäudes strahlt den Charme eines Abfluggates um drei Uhr morgens aus. Die Frage nach der Leerstandsquote wird Stücki-Leiter Christian Mutschler später nicht, beziehungsweise so beantworten: «Den aktuellen Stand der Transformationsflächen kommunizieren wir nicht.»

Aber entlang der breiteren Passage, dort, wo sich die grösseren Geschäfte befinden, macht sich ab dem späteren Vormittag tatsächlich so etwas wie Betriebsamkeit breit. Und auch bei den Fast-Food-Ständen werden die Kunden zahlreicher.

Statt zirpender Grillen ist im Media Markt das eindringliche Sirren von Drohnen zu hören. Mitten im Geschäft steht ein

kleiner Junge mit sehnsüchtigem Blick. Jede Wette, dass er seine Ausbildung (Primarschule) sofort abbrechen würde, wenn er stattdessen den Job des Verkäufers übernehmen könnte, der hier die Drohnen vorführt. Die «Drone Zone» ist ein Käfig aus Netzstoff, in dem die ferngesteuerten Fluggeräte getestet werden können.

In der Drohnenszene scheint ein Wettrennen in Gang zu sein. Jedes Gerät sieht ein bisschen gefährlicher aus, hat ein paar Rotoren mehr als das vorherige. Ein Bildschirm zeigt, wie sich eine Surferin im Bikini auf ihrem Brett über die Wellen tragen und dabei von einer Drohne verfolgt und in vorteilhafter Pose von hinten filmen lässt. Die Aufnahmen erinnern mich daran, dass ich im Kurzurlaub bin.

Eiersuche mit Schnuffi

Auf der Suche nach einem emotionalen Rundum-Erlebnis begeben sich die Kinder zu den Spielwaren. Lego hat nicht mehr viel mit der Polizeistation zu tun, die damals meinen wertvollsten Besitz darstellte. Lego heute ist digital, mehr Videogame als Spielzeug und trägt Monstergesicht. Ausserdem gibt es ein Spielzeug, das zuerst ausgebrütet werden muss. Ein bunt gesprenkeltes Ei richtet sich an seine, wohljunge, Zielgruppe und sagt: «Nur durch deine liebevolle Pflege kann ich dieses Kunststoffei verlassen und mein volles Spielzeugfigurenpotenzial entfalten.»

Mir wird das bald zu kindisch. Auf der Suche nach Zerstreuung wende ich mich Schnuffi zu, dem Stücki-Häschen in meinem Telefon. Schnuffi hat irgendwo im Stücki vier Eier versteckt, die ich dank «augmented reality» mit meiner Smartphone-Kamera suchen kann. Jedes gefundene Ei gibt Punkte, die man am Infodesk gegen eine «süsse Überraschung» und Einkaufsgutscheine tauschen kann. Ich eiere erfolglos durch die Gänge, bis mich die Frau hinter der Saftbartheke misstrauisch zu mustern beginnt, weil ich ihre Auslage bereits zum fünften Mal passiere.

Entnervt fülle ich einen Kaufentscheid und bestelle im Starbucks einen Filterkaffee. Endlich bin ich auch wieder Konsument. Auf dem Weg nach draussen begegne ich der asiatischen Reisegruppe, die noch immer unschlüssig wirkt. Ich knipse ein Urlaubs-Selfie in der Sonne.

Zur Mittagszeit ist der Foodcourt gut besucht. Ganze Familien kommen zusammen, um bergeweise Happy Meals, Big Macs und Mc Flurrys zu vertilgen. Der Anblick schlägt mir etwas auf den Magen, ich bestelle ein Salatlinsen.

Nach etwas über drei Stunden Stücki scheint mir das Erlebnisangebot ausgezehrt. Eine halbe Stunde verbringe ich damit, etwas unmotiviert nach einer Badehose zu suchen (Ferienstimmung!) und ein lachsfarbenes Exemplar (oder ist es Aprikose?) anzuprobieren. Es sitzt schlecht.

Die Langeweile lässt sich jetzt nicht mehr wegdiskutieren. Ich wünsche mir die 18 Kinosäle herbei, die hier dereinst für mehr Besucher sorgen sollen. Kurz über-

lege ich, ob ich mir das Stücki mit ein paar der Schnapsminiaturfläschchen von der Denner-Kasse schöntrinken soll.

Kurz überlege ich, ob ich mir das Stücki mit Schnaps von der Denner-Kasse schöntrinken soll.

Stattdessen frage ich in der Apotheke nach einem rezeptfreien Stimmungsaufheller. Ja, für mich, nicht für einen Freund. Der Apotheker rät mit besorgtem Blick und vor Anteilnahme warmer Stimme zu Johanniskraut. «Trinken Sie diesen Tee, dann wird es ihnen besser gehen», sagt er aufmunternd. «Es dauert allerdings zwei Wochen, bis die Wirkung spürbar wird.» Ich nicke. Dann bin ich hoffentlich nicht mehr hier, denke ich still.

Verzweifelt, wie ich bin, braue ich mir auf dem Hotelzimmer trotzdem eine Tasse Johanniskrauttee. Extrastark, mit zwei Beuteln. Ich google «Langeweile im Einkaufscenter». Irgendeine Agentur will mir weismachen, dass «interaktive Shoppererlebnisse» die innovativste Art seien, «Kunden zu beschäftigen und zu unterhalten». Die offenkundige Verzweiflung der Detailhandelsbranche schlägt mir weiter aufs Gemüt.

Zurück im Stücki meldet sich dann endlich mein Telefon. «In der Nähe liegt ein Ei», lässt mich Schnuffi wissen. Dieses Erfolgsgefühl und das Johanniskraut in meiner Blutbahn heben meine Stimmung merklich. In der Migros schlage ich ein kleines Büchlein mit dem Titel «Hemmungsloses Glücklichein» auf. Konfuzius sagte: «Freude ist überall, es gilt nur, sie zu entdecken.» Das will ich mir zu Herzen nehmen. Ich gehe zurück in den Media Markt, Drohnen testen.

Der junge Verkäufer in der Drone Zone drückt mir eine Fernsteuerung in die Hand. Auf dem Fluggerät sitzt Super Mario. Diese Drohne würde mich im internationalen Wettrüsten wohl etwas lächerlich aussehen lassen. Ebenso meine Flugkünste. Nachdem ich beinahe den Verkäufer am Kopf getroffen habe («Keine Sorge, ich bin versichert»), bruchlande ich das Ding auf einer anderen, ungleich teureren Drohne. Dann ist der Akku leer. Der Verkäufer nimmt mir die Fernsteuerung mit einem erleichterten Seufzer aus der Hand.

Endlich Abendsonne statt Kunstlicht

Während ich überlege, mit dem Rauchen anzufangen, nur weil im Kiosk eine attraktive Zigi-Promotion stattfindet, verkündet eine freundliche Frauenstimme über die Lautsprecher die bevorstehende Schliessung des Einkaufscenters. Ich kann meine Erleichterung nicht verbergen. Endlich Abendsonne statt Kunstlicht.

Die Zeit bis zum Abendessen vertreibe ich mir im Fitnessstudio, das zum Stücki gehört. Dort fallen meine Mus-



Fleisch ohne Faxen: So muss es sein.

keln, Tätowierungen und der Bartwuchs im Vergleich zu den kantig-virilen Stammkunden stark unterdurchschnittlich aus. Enttäuschte Ladenbetreiber haben der Stücki-Leitung zuletzt vorgeworfen, die Besucherzahlen mit den regelmässig wiederkehrenden Fitnesskunden zu schönen. Ob das stimmt, kann ich nicht beurteilen. Das Gym ist jedenfalls angenehm halb leer.

Brooklyn Lager im Steakhouse

Ausgepowert und hungrig streife ich mir 90 Minuten später ein Hemd über, dann gehts ins Steakhouse. Das Restaurant «Block House» gehört im Stücki zum Inventar. Nach dem soliden Rib-Eye bestelle ich statt eines Desserts ein zweites Bier (Brooklyn Lager). Ein Entscheid, der von Kellner Lukas mit anerkennendem Grinsen quittiert wird.

Zurück im Hotelzimmer schalte ich den Fernseher ein. Teleshopping. Ein würdiger Abschluss meines Kurzurlaubs. Ein enthusiastischer Fernsehkoch will mir ein Gemüswürfelschneidegerät andrehen, eine aufgedrehte Endfünfzigerin schwärmt von ihren Trekkingschuhen mit Glitzereinlage («Auch da dürfen Sie Frau sein»).

Zum Einschlafen blättere ich im Roman «Vier Äpfel» von David Wagner. Die Geschichte dreht sich um einen Mann, der durch einen Supermarkt streift. Die Auslage dient ihm als Ausgangspunkt unzähliger Assoziationen. Bei den Äpfeln sinniert er über die symbolische Kraft

dieser Frucht, bei den Joghurts denkt er an eine verflossene Liebe, die Fischstäbchen wecken Kindheitserinnerungen.

Wagner, der Autor, muss für seine Recherche unendlich viel Zeit in Supermärkten verbracht haben. Und liess seinen Helden sich dann doch aus dem Einkaufsladen hinausträumen. Beim Zahlen an der Kasse etwa denkt er: «Manchmal kommt es mir vor, als könnte ich mich ans Jagen erinnern, einen Speer in der Hand, unterwegs in der Savanne. Eine Million Jahre Jagen und Sammeln, achttausend Jahre Landwirtschaft, neunzig Jahre Supermarkt. Kein Wunder, dass ich verwirrt bin, es ging doch alles ziemlich schnell.»

Ich kann ihn verstehen. Auf dem Heimweg am nächsten Morgen träume ich mich mit Lucio Dalla wieder in den Süden.

[tageswoche.ch/+q4mkt](https://www.tageswoche.ch/+q4mkt)

×

ANZEIGE

30ish, dark haired, good-looking, big-hearted, blue-eyed girl with Vogue-meets-Gap look, seeks starving artsy type to push my boundaries (call me politically correct, but call me). I am wild for brains, cleverness, talents (your choice: artistic optional). You are as singular as I am and we are not easy to find. So, give your skepticism the day off and write me a mail, not a note.

sperrstrasse48@gmail.com

Gastronomie

Pizza und Pasta für Basel

von Yen Duong

Das Imperium des Gastronomen Jérôme Beurret wächst weiter: Die Rhyschänzli-Gruppe macht an der Grenzacherstrasse 97 mit «La Strada» demnächst ein weiteres Lokal auf. In den ehemaligen Räumlichkeiten des Café «Pan e piü» sollen hauptsächlich Pizzen und Salate angeboten werden. Dies ist einem Instagram-Post der Rhyschänzli-Gruppe zu entnehmen.

«Ein konkretes Datum haben wir noch nicht, da wir momentan im Lokal sanfte Renovationsarbeiten durchführen. Es kommt darauf an, wie es mit den Arbeiten vorangeht», sagt Cyrill Lang, Geschäftsleiter der Rhyschänzli GmbH. Am Anfang wolle man sich hauptsächlich auf Pizzen und Salate fokussieren, später soll eine Bar dazukommen. Mehr Details will Lang in den nächsten zwei Wochen bekannt geben.

Zur Rhyschänzli-Gruppe gehört das traditionelle Restaurant Rhyschänzli im St. Johann, die Buvette bei der Kaserne, der «Union Diner» in der Steinen und das «Union» an der Klybeckstrasse. Vergangenen November übernahm die Gruppe zudem das «Café des Arts» am Barfüsserplatz.

Zum rasanten Wachstum des Unternehmens sagt Lang: «Es ist in der Tat einiges passiert. Wir sind derzeit in der glücklichen Situation, dass wir das so handhaben und wachsen können.» Irgendwann komme auch wieder eine Konsolidierungsphase. Es sei aber schön, ein solches Portfolio zu haben, so Lang.

Pasta statt Spaghetti-Träger

Auch in der Freien Strasse erweitert sich das kulinarische Angebot. Gab es dort bislang nur Spaghetti-Träger, gibt es jetzt bald auch Spaghetti. Und zwar «vor Ort produziert, schonend gegart und mit schmackhaften Saucen verfeinert», wie es in der Medienmitteilung der deutschen Franchise Anton&Konsorten heisst.

Das Prinzip von Anton&Konsorten ist denkbar simpel, klingt aber lecker: Kunden wählen aus dem Sortiment eine Nudelsorte und Sauce aus, die Frischpasta wird für 90 Sekunden im Wasser gekocht und samt Sauce und Topping zum Mitnehmen abgepackt.

Die Pasta wird nicht getrocknet, sondern stündlich vor Ort hergestellt, aus einem währschaften Teig mit Mehl und Wasser. Zur Auswahl stehen vegane Fusilli, Trottolo, Mafaldine, Conchiglie und Dinkel-Pasta mit verschiedenen klassischen und Pesto-Saucen.

Ab 6. Mai ziehen Anton&Konsorten in die Freie Strasse, direkt neben den Starbucks. So ist der Espresso danach auch gleich in Reichweite.

tageswoche.ch/+txqpn

Asche der Woche



FCB-Fangräber

von Dominique Spigri

Der Riehener SVP-Grossrat (und Spielerberater) Heinrich Ueberwasser sorgt mit einer Interpellation dafür, dass sich der Basler Regierungsrat mit der Frage der «Schaffung einer Bestattungsmöglichkeit für Fans des FC Basel in einer anzulegenden FC-Basel-Grabstätte auf dem Friedhof Hörnli» befassen muss. Ueberwasser stellt sich einen Ort vor, der «pietätvoll konzipiert und künstlerisch anspruchsvoll» gestaltet werden soll, aber dennoch «dezent Elemente des FC Basel, des Fussballs und des Fanlebens» aufnimmt, «vielleicht mit andeutungsweisen, gestalterischen Zitaten von Spielfeld, Fankurve, Bällen usw.».

tageswoche.ch/+qbood

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Häusliche Gewalt

57 Prozent der Fälle betreffen auch Kinder

von Yen Duong

Beschimpfungen, Schläge, Schreie – und mittendrin die Kinder. Im Kanton Basel-Stadt muss die Polizei im Durchschnitt einmal pro Tag wegen häuslicher Gewalt ausrücken. Nicht selten sind bei solchen Fällen Kinder involviert. Gemäss dem Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) erleben pro Monat rund 20 Kinder einen Polizeieinsatz bei sich zu Hause.

In der Hälfte der Fälle häuslicher Gewalt sind Kleinkinder, die selbst keine Hilfe holen können, direkt betroffen oder Zeugen. «Zwischen 2012 und 2014 waren durchschnittlich in rund 57 Prozent der Fälle Kinder im Haushalt gemeldet», sagt JSD-Sprecher Toprak Yerguz. Der Anteil der Kinder, die in den Polizeirapporten auftauchen, sei auch deshalb so hoch, «da in den entsprechenden Familien meist mehrere Kinder leben», so Yerguz weiter.

Stiftung will handeln

Die Christoph Merian Stiftung (CMS) sieht Handlungsbedarf und will sich künftig intensiver mit dem Thema «Gewalt an Kindern» beschäftigen, wie ihrem neu lancierten Magazin «Radar» zu entnehmen ist. Geplant ist in einem ersten Schritt ein Runder Tisch mit dem Kinderschutz Schweiz, dem Marie Meierhofer Institut für das Kind und der Paul Schiller Stiftung. Dies, um den Handlungsbedarf «zu identifizieren und bedarfsgerechte Projekte abzuleiten».

Für nähere Informationen zum Projekt sei es zum jetzigen Zeitpunkt noch zu früh, da man erst mit den Planungen angefangen habe, sagt CMS-Sprecher Toni Schürmann. Vergangenes Jahr wurden in Basel-Stadt gemäss der Kriminalstatistik 707 Straftaten im Bereich der häuslichen Gewalt begangen (ganze Schweiz: 17685).

«Diese Zahl stellt nur die Spitze des Eisbergs dar. Es wird aufgrund verschiedener Studienergebnisse davon ausgegangen, dass die polizeilich registrierten Fälle häuslicher Gewalt weniger als fünf Prozent des Phänomens beleuchten, das in unserer Gesellschaft quer durch alle Bevölkerungsschichten verbreitet ist», sagt Yerguz.

Wird eine konkrete Kindsmisshandlung gemeldet oder von der Polizei festgestellt, wird die Staatsanwaltschaft aktiv. Dies komme zum Glück jedoch selten vor: Nur ein kleiner Teil der Kinder sei direkt von körperlicher Gewalt durch einen Elternteil betroffen. Spuren psychischer Gewalt seien bei einem Polizeieinsatz



Auch indirekt leiden Kinder unter häuslicher Gewalt.

FOTO: ISTOCK

allerdings nur selten offen sichtbar, sagt Yerguz. Aber: «Auch wenn die Kinder keine offensichtlichen Spuren von Gewalt aufweisen, wird eine Meldung an die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde sowie an den Kinder- und Jugenddienst gemacht, damit diese abklären können, ob das Kindeswohl gefährdet ist.»

Denn Kinder seien von Gewalt gegen ihre Eltern immer existenziell betroffen, auch wenn sie selbst keine Schläge abbekommen würden. «Ein von Gewalt und Angst geprägtes Umfeld kann sich negativ auf die Entwicklung der Kinder bis hin ins Erwachsenenalter auswirken», sagt Yerguz.

Kinder versuchen zu schlichten

Birgit Sachweh erlebt als Leiterin des Frauenhauses beider Basel aus nächster Nähe mit, wenn Frauen und Kinder von häuslicher Gewalt betroffen sind. Letztes Jahr mussten 67 Frauen und 56 Kinder wegen ihrer prekären Lage ins Frauenhaus flüchten. «Viele Frauen kommen mit ihren Kindern zu uns», sagt Sachweh. «Die Kinder, die hier auftauchen, sind in der Regel sehr durcheinander, ängstlich und unruhig.»

Häufig würden die Kinder bei einem Streit dazwischengehen und versuchen, zu deeskalieren und die Mutter zu schützen. «Somit werden die Kinder auch manchmal geschlagen. Viele Mütter sagen uns, dass die Gewalt nicht vor den Kindern stattgefunden habe. Wir stellen in Therapien jedoch immer wieder fest, dass die Kinder doch viel mitbekommen

haben – zum Beispiel, wenn sie die dramatische Situation später nachspielen.» Oft würden Kinder die Gewalt aber auch akustisch miterleben – oder aufgrund der schlechten Verfassung der Mutter.

«Gerade Babys spüren es, wenn die Mutter unruhig ist – das kann Unsicherheiten auslösen», sagt Sachweh. Für die Frauenhausleiterin ist unbestritten: Auch wenn Kinder nicht direkt von häuslicher Gewalt betroffen sind – indirekt sind sie es immer.

[tageswoche.ch/+2x0e7](https://www.tageswoche.ch/+2x0e7)

×

ANZEIGE

Fr 21.04. 20:00

«What the fake» – Jetpack Bellerive
Entfällt leider wegen Krankheit. Wir wünschen gute Besserung. Nachholtermin: 18. April 2018

Sa 22.04. / So 23.04. 20:00

«Morton Feldman» – Ensemble Phoenix Basel

Mo 24.04. 20:00

«Dialog» – Christian Dierstein, Schlagzeug

Mi 26.04. 20:00 · Musiktheaterformen

«Captcha Songbook» – Leo Hofmann

Do 27.04. 20:00

«The Emigrant» – camerata variabile

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Veszprém

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Syrer freiwillig nach Ungarn geht: Der Zoo, in dem dieses Jungtier steht, dürfte geräumeriger sein als die Internierungslager, die für Flüchtlinge geplant sind.

BOGLARKA BODNAR/
KEYSTONE



Tegucigalpa

Wahrscheinlich ist das die Krönung für jeden gläubigen Christen – einmal den Heiland geben an einem Karfreitag. In Honduras ist die Hälfte der Bevölkerung römisch-katholisch, aus den USA wird das Land zudem evangelikal missioniert.

JORGE CABRERA/
REUTERS



London

Von dieser May hat Europa keine Frühlingsgefühle zu erwarten: Die britische Premierministerin will Neuwahlen, um den Brexit durchzupauken.

TOBY MELVILLE/
REUTERS



Pjöngjang

Immer auf der Hut: Jeder zwanzigste Nordkoreaner gehört der Armee an. Da werden sogar die Fische einer Wels-Farm militärisch streng bewacht, wenn fremdfötzliche Journalisten die Hauptstadt besuchen.

DAMIR SAGOLJ/
REUTERS



Krasnojarsk

Der russische Schriftsteller Anton Tschechow soll Krasnojarsk für die schönste Stadt Sibiriens gehalten haben. Dieser Hund hat von ihr aber ganz offensichtlich die Schnauze voll.

ILYA NAYMUSHIN/
REUTERS





Barfuss wie ein Leichnam: Klar, Paul McCartney ist tot.

FOTO: KEYSTONE

Verschörungstheorien

«9/11», Karl der Grosse, Paul McCartney: Wie uns Verschwörungstheorien fesseln und wie wir ihnen begegnen sollten.

Faszination der blossen Vermutung

von Georg Kreis

Von Verschwörungstheorien geht offensichtlich eine Faszination aus – positiv wie negativ. Dies belegt die Aufmerksamkeit, die dem Thema in jüngster Zeit zuteil wurde. Zum einen zeigt sich dabei ein Interesse an der Frage, was Verschwörungstheorien überhaupt sind. Zum anderen ist da der Wunsch nach einer Klärung, ob bestimmte Deutungen und ihre Vertreter der Welt der Verschwörungstheorien zuzurechnen sind.

Was Verschwörungstheorien sind, lässt sich leicht erklären. Ihre zentrale Eigenschaft besteht darin, dass sie angeben, bisher wenig erkannten Aktivitäten von Geheimmächten auf die Spur gekommen zu sein; eben den Verschwörern, die zum Schaden der Menschheit ihre dunklen Geschäfte betreiben. Als solche Mächte wurden im Laufe der Zeit angesehen:

- die Juden,
- die Jesuiten,
- die Freimaurer,
- die Tempelritter,
- Opus Dei,
- die hinteren Reihen des Vatikans.

In unseren Zeiten sind es: der mit einflussreichen Internet-Maschinen ausgestattete vormalige KGB und die schon seit Jahren alles bestimmende CIA, vielleicht auch in Kombination mit dem israelischen Mossad und dem angeblich viel zu wenig beachteten und immer wieder ins Spiel gebrachten Bilderberg-Club.

Die alljährlich stattfindenden Konferenzen der Bilderberger bringen einflussreiche Personen aus Wirtschaft, Politik, Militär, Medien, Hochschulen und etwas Hochadel zusammen und würden so die Geschicke der Welt steuern. Sie werden – wenig überraschend – auch für die Gründung der EU und die Schaffung des Euro verantwortlich gemacht.

Viel zu viel Aufmerksamkeit

Für die Medien sind Verschwörungsgeschichten in beiden Richtungen attraktiver Stoff. Einerseits versuchen sie, Verschwörungstheoretiker zu entlarven, andererseits beliefern sie ihr Publikum mit solchen Storys. Jüngstes Beispiel: Die «NZZ vom Ostersonntag» machte darauf aufmerksam, dass der Trump-Berater Steve Bannon mit konservativen Kardinälen – das Wort fällt – «konspiriere», um den populären Papst Franziskus zu stürzen. Andererseits betreiben die Medienleute mit ihren vielleicht auch ehrlich gemeinten Demontageversuchen unfreiwillige Promotionen dessen, dem sie entgentreten wollen.

Verschwörungstheorien sind ein wohl eher schmales Randphänomen, das in den Genuss von viel zu viel Aufmerksamkeit kommt, vielleicht – für einen Moment und fast unvermeidlich – auch jetzt mit diesen Zeilen. Google listet eine lange Reihe

von angeblichen Verschwörungstheorien auf und nennt dabei zahlreiche unterschiedliche «Alternativwahrheiten», die nicht die Qualität einer Theorie haben.

Ein schönes Beispiel ist die nicht nur unter Beatles-Fans kursierende «Paul is dead»-Annahme, wonach Paul McCartney 1966 verstorben und durch einen Doppelgänger ersetzt worden sei. Zur Theorie würde dies allerdings erst, wenn auch die Agenten für diese Irreführung identifiziert, deren Aktivität in eine Reihe anderer Aktionen gestellt und damit die systematische Einflussnahme auf das Weltgeschehen behauptet würde.

Wichtig am Verdacht auf Täuschung ist das schöne Gefühl, zu den wenigen Aufgeklärten zu gehören, die sich nicht hinter Licht führen lassen. Das Aufdeckungs- bzw. Erweckungserlebnis stellt einen Wert an sich dar, weil man jetzt zu denen gehört, welche die Dinge so sehen können, wie sie «wirklich» sind. Manche Anhänger von angeblichen Verschwörungstheorien begnügen sich damit, in unverbindlicher Weise etablierte Einsichten und vermeintliche Gewissheiten als fragwürdig vorgeführt zu bekommen.

Bei «9/11», scheint es, sollte man schon eine gewisse Obsession entwickeln dürfen.

Untersuchungen haben gezeigt, dass die Gegenwahrheiten per se bloss von beschränktem Interesse sind und man sogar mehrere und unter Umständen sich widersprechende Erklärungsvarianten eher akzeptiert als die über offizielle Verlautbarungen vermittelten, zu schnell einleuchtenden Erklärungen: Hier haben wir sie, die Attraktivität und die Faszination Vermutung.

Dann ist da die zentrale Vermutung zu «9/11». Am Attentat vom 11. September 2001 auf die Zwillingstürme des World Trade Center in New York hängt ein wichtiger Teil des weiteren Verlaufs des Weltgeschehens. Also müsste es doch geklärt werden. Da darf es nicht gleichgültig sein, wer die Täter (vor allem die Hintermänner hinter den Ausführenden) waren. Bei dieser Frage, scheint es, sollte man schon eine gewisse Obsession entwickeln dürfen. Zur Bekräftigung werden noch und noch Indizien herbeigeschafft, trotzdem bleibt es bei Vermutungen.

Dürfen wir uns da Gleichgültigkeit leisten? Müssen wir uns nicht mit den mitunter ausführlichen Beweisführungen auseinandersetzen? Sowohl die Verkünder als auch die Anhänger der «alternativen Wahrheiten» erwarten, dass wir uns mit ihren Ansichten beschäftigen. Dazu steht auch das Generalargument zur Verfügung, dass sich im Laufe der Geschichte schon viele als abwegig abgetane Auffassungen nachträglich als richtig erwiesen hätten.

Wir müssen uns von den Verfechtern «alternativen Wissens» nicht dazu drängen lassen, uns mit ihren An- und Einsichten zu beschäftigen. Es genügt und ist ergebiger, wenn wir, die Nichtexperten und gewöhnlichen Erdenbürger, uns mit den sehr offensichtlichen Anschlusshandlungen und deren Folgen auseinandersetzen und zum Beispiel zur Irak-Invasion von 2003 eine Meinung haben.

Konstruierte Komplexität

Zu Verschwörungsvermutungen gehört indessen, dass sie mehr oder weniger leicht zur Meinung führen, dass da «etwas dran» sein könnte. Auch im Falle der dem russischen Geheimdienst zugeschriebenen Hackerangriffe und Internetmanipulationen im Vorfeld der letzten US-Präsidentenwahl. Sie begünstigen jedoch eine enorme Überschätzung des vermuteten Phänomens und lenken von anderen «Faktoren» ab, zum Beispiel von den anderen und offensichtlicheren Gründen, warum der groteske Donald Trump als Präsident der USA gewählt wurde.

Von Verschwörungstheorien wird gesagt, dass sie Menschen bedienen, die gerne an einfache Wahrheiten glaubten. Das mag teilweise so sein. Mindestens so sehr wird aber ein Publikum bedient, das komplizierte Wahrheiten wünscht. Ihnen ist die wirkliche Welt zu simpel, sie brauchen konstruierte Komplexität und allenfalls eine nicht selbstverständliche, beinahe überraschende Theorie. Damit soll höherer oder tieferer Sinn gewonnen werden.

Verschwörungsfantasien speisen sich aus dem wachsenden Misstrauen gegenüber etablierten Institutionen und Gewissheiten. Dieses Misstrauen kann pathologische Züge annehmen. Es kann für sich aber auch in Anspruch nehmen, gesundes Misstrauen zu sein.

Misstrauen kann pathologische Züge annehmen – oder für sich in Anspruch nehmen, gesund zu sein.

Auch in diesem Punkt besteht Uneindeutigkeit. Während die einen im Zweifel und Misstrauen gegen eine etablierte Meinung den «perfekten Humus» für Verschwörungstheorien sehen, betonen andere, Zweifel gehören zum Humus einer freiheitlichen und offenen Gesellschaft – und der Wissenschaft.

Die Wissenschaft lassen wir besser aus dem Spiel, obwohl hochspekulative Deutungen mit ihren Belegsammlungen und dichten, Stringenz beanspruchenden Argumentationen sich gerne als wissenschaftlich präsentieren und sich ihre Autoren, sofern ihnen diese zur Verfügung steht, auch auf ihre akademische Ausbildung berufen.

So kommt es dann, dass auch eine quasi historische Verschwörungstheorie akademisch ummantelt wird. Es gibt nämlich die These, dass es das Mittelalter nie gegeben habe, genauer die Zeit zwischen 614 bis 911 eine Phantomzeit sei, also der berühmte Karl der Grosse nie oder zu einer anderen Zeit gelebt habe.

Diese These wird nicht wahrer, weil ihr Autor ein studierter Germanist, ein Dr. phil. Heribert Illig, ist. Überhaupt ist das «erfundene Mittelalter» nicht von Bedeutung für unsere Gegenwart, während die Suche nach den Hinterleuten der Attacken auf das Symbol des Weltkapitalismus doch relevanter erscheint.

Ist man nur auf bestätigende Indizien bedacht, lässt sich leicht finden, was man sucht.

Wissenschaft darf zwar, sie soll vielleicht sogar in der Ausgangsphase spekulative Überlegungen anstellen. Die anschließenden Abklärungen sollten dann die getroffenen Hypothesen bestätigen – verifizieren. Wissenschaft ist keineswegs frei von kontradiktorischen Auseinandersetzungen um Methoden und Resultate. Sie lebt zu einem wichtigen Teil auch von unterschiedlichen Auffassungen. Aber sie hat solide handwerkliche Regeln als gemeinsamen Grund, die in erster Linie darin bestehen, dass die Untersuchung eines Gegenstands nicht zu einem wesentlichen Teil im Bereich der Vermutungen bleibt.

Ist man, von Vermutungen ausgehend, nur auf bestätigende Indizien bedacht, lässt sich unter Umständen leicht finden, was man sucht. Darum müssten auch falsifizierende Gegenproben angestellt werden, welche die eigenen Annahmen infrage stellen. In dieser Beziehung haben es Bearbeiter allgemein anerkannter Forschungsfelder mit ihren vielleicht etwas langweilig erscheinenden und entsprechend weniger beachteten Untersuchungen leichter als die von einem grossen Laienpublikum stark beachteten Verkünder «unorthodoxer» Wahrheiten.

Diese Communities, die traditionelle Wissenschaft und die Produzenten von nicht erhärtbaren Grossthesen, leben in verschiedenen Welten und kommunizieren in ihren je eigenen Sphären. Aufschlussreich ist, wer sich mit wem in der diffusen Welt der Gegenwahrheiten austauscht. Da kommt vieles zusammen, das Lichtjahre vom Planeten der Wissenschaft entfernt ist.

Während die klassische Wissenschaft weitgehend abgehoben vom grossen Publikum mit ihren Forschungsfragen ringt, ist es das Geschäft der Populärwissenschaft, dieses Publikum zu bedienen. Ob man das eine oder das andere tut, könnte auch von dem bestimmt sein, was wir Mentalität nennen.

tageswoche.ch/+qu4wn

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Luca Zuffi hat FCB-Trainer kommen und gehen sehen. Dabei blieb der 27-Jährige Stammspieler. Im Interview spricht er über Führungswechsel, Videobeweise und attraktiven Fussball.

«So einfach lässt sich das Spektakel nicht steigern»

von Christoph Kieslich

Luca Zuffi schildert, wie er von der Absetzung von Trainer Urs Fischer erfahren hat, sagt, was er von den Plänen der neuen Clubführung hält und berichtet vom Familienfrieden bei den Zuffis.

Luca Zuffi, wie steht es um den Haussegen bei den Zuffis nach dem Cupspiel in Winterthur?

Da sieht es wieder gut aus. Ich war mit meinem Vater inzwischen Mittagessen, und er hat es verarbeiten können.

Konnten Sie sich denn mit Ihrem Vater einigen, ob es ein berechtigter Elfmeter für den FCB war, oder nicht?

Der Trainer Dario Zuffi war unmittelbar nach dem Spiel jedenfalls sehr aufgewühlt und hat die Entscheidung des Schiedsrichters als «völlig erfunden» bezeichnet.

Nachdem ich die Szene noch einmal gesehen habe, ist es für mich noch immer ein schwierig zu pfeifender Penalty. Es gibt verschiedene Ansichten: Der Verteidiger geht mit gestrecktem Bein in den Zweikampf, es kann gefährlich werden, er trifft Marc Janko, aber auch den Ball. Ändern kann man es sowieso nicht mehr, und mein Vater hat es schnell abgehakt. Vielleicht ist es nicht mal schlecht, dass sich der FC Winterthur jetzt voll und ganz auf die Meisterschaft konzentrieren kann und

darauf, nicht abzustiegen. Das ist schliesslich das Wichtigste.

In diesem Zusammenhang wurde mal wieder über den Videobeweis diskutiert. Sind Sie ein Anhänger von neuer Technologie im Fussball zur Unterstützung der Schiedsrichter?

Wenn man etwas verbessern oder Fehler vermeiden kann, dann unterstütze ich das. Man muss natürlich berücksichtigen, dass es nicht zu lange Spielunterbrüche gibt, und man muss überlegen, wie das finanziell machbar ist. Da braucht es eine gute Lösung.

In einer strittigen Szene wie in Winterthur tut einem der Videoschiedsrichter ein bisschen leid. Der steckt



Luca Zuffi kann sich gut vorstellen, noch
einige Jahre in Basel zu bleiben.

FOTO: FRESHFOCUS



Luca Zuffi: «Ich finde, dass ich ein rotblaues Herz habe.»

FOTO: REUTERS

dann im gleichen Dilemma wie der Referee auf dem Platz.

In diesem Fall kann man es nicht richtig machen. Es wird immer jene geben, für die es Foul war, und andere, für die es eben keines war. In solchen Situationen bringt es wahrscheinlich nichts, da kann man nur noch mehr falsch machen.

«Urs Fischer hat uns seine Entlassung ganz ruhig mitgeteilt.

Danach haben wir Videoanalyse gemacht.»

In der Super League tut man sich auch aus finanziellen Gründen schwer, nur schon die technische Torlinienüberwachung einzuführen.

Wie viele Fälle gibt es denn, in denen ein Schiedsrichter und seine Assistenten nicht sehen, ob ein Ball im Tor war oder nicht? Es ist die Frage, ob es sich lohnt. Irgendwie gehören solche Geschichten auch zum Fussball. Aber es gibt krasse Fehlentscheidungen, die ein Spiel verfälschen können und in denen ein Videoschiedsrichter sehr hilfreich wäre.

Das Erreichen des Cupfinals ist in Basel schnell in den Hintergrund

getreten: Erst die Mitgliederversammlung, und dann kommt Urs Fischer am Montag in die Kabine, und unterrichtet das Team, dass er nächste Saison nicht mehr Trainer sein wird. Wie war die Atmosphäre?

Eigentlich sehr ruhig, so, wie es immer ist, wenn er etwas sagt. Er hat es ganz ruhig mitgeteilt, und es ist ruhig aufgenommen worden. Anschliessend haben wir Videoanalyse gemacht.

Wie ist es Ihnen gegangen? Kippt Ihnen in einer solchen Situation die Kinnlade runter?

Ganz überraschend kommt es nicht. Es ist ja schon eine Zeitlang durch die Medien gegeistert, dass es mit der neuen Führung einen Wechsel geben könnte, dass man etwas Neues an der Linie möchte. Das kann man irgendwie auch nachvollziehen. Da ist Urs Fischer mit seinen zwei Jahren im Amt fast eine Ausnahme.

Und wie erleben Sie den Trainer nun? Merken Sie ihm Enttäuschung an?

Eigentlich gar nicht. Die Arbeit wird genauso gemacht wie vorher. Aber wie es in ihm drinnen aussieht, das weiss ich natürlich nicht.

Und wie wird im Mannschaftskreis darüber geredet, wenn die Tür zu und der Chef draussen ist?

Es ist nun mal so: Das ist das Fussballgeschäft. Es kann manchmal sehr schnell gehen. So eine Entscheidung liegt nicht in

unserer Hand. Und jetzt sieht man natürlich Namen in den Zeitungen, die gehandelt werden. Für uns ist das nicht einfach, wir haben noch einige Spiele vor uns, zwei grosse Ziele, die wir erreichen wollen. Bis dahin läuft es wie bis anhin. Und auf die neue Saison muss man sich neu beweisen, Vollgas geben, damit man sich dem neuen Trainer zeigen kann.

«Wir sind da, um auf dem Platz Leistung zu bringen.

Wer den Club führt, entscheiden andere.»

Beeinträchtigt die Situation die Ziele? In der Meisterschaft kann ja nicht mehr viel schiefgehen, im Cupfinal hingegen schon.

Das glaube ich nicht, und genau das hat Urs Fischer angesprochen: dass sich nichts verändern wird bis zum Saisonende, dass er voll durchziehen wird. Wir haben einen schönen Vorsprung in der Meisterschaft, und im Cupfinal gegen Sion wollen wir diesmal parat sein – anders als vor zwei Jahren.

Matias Delgado, Michael Lang oder Davide Callà hat man bei der ausserordentlichen Mitgliederversammlung gesehen. Wollten Sie nicht miterleben, wie die Geschehnisse bei Ihrem Arbeitgeber sich entwickeln?

Ich bin nicht gefragt worden, ob ich hingehe. Insofern war es kein Thema für mich.

Und was sagen Sie zum Wechsel an der Spitze?

Für uns Spieler tut das nichts zur Sache. Wir sind da, um Fussball zu spielen und Leistung zu bringen auf dem Platz. Entscheidungen, wer den Club führt, treffen andere.

Mit dem Abgang von Bernhard Heusler und Georg Heitz endet eine Ära, die als die erfolgreichste in die Clubgeschichte eingeht. Der Präsident und der Sportdirektor wirkten immer nahe an der Mannschaft. Wie haben Sie das wahrgenommen?

Sehr nahe an der Mannschaft. Sie waren fast bei jedem Spiel dabei, haben mit den Spielern geredet und waren eine grosse Unterstützung. Wie die Neuen das machen werden, wird sich zeigen. Ich denke, dass sie das so ähnlich fortführen.

Können Sie sich ein Urteil erlauben über das Konzept mit mehr Identifikation und mehr jungen Spielern?

Ich finde das ausgesprochen positiv, wenn man das denn so umsetzen kann. Das ist immer noch die Frage für mich. Ich bin sowieso einer, der immer probiert, den Jungen zu helfen und sie heranzuführen ans Team. Und für die Fans ist es wichtig, dass sie sich identifizieren können mit der Mannschaft.

Spüren Sie denn unten auf dem Platz, dass es im Augenblick an Identifikation fehlt?

Nein, das merken wir natürlich nicht. Das liegt bei den Fans. Aber man bekommt schon mit, dass das diskutiert wird.

Marco Streller findet – verkürzt ausgedrückt – die FCB-Spieler müssten ihr rotblaues Herz wieder mehr vor sich hertragen. Fühlen Sie sich da auf irgendeine Art angesprochen?

Ich finde, dass ich ein rotblaues Herz habe. Ich bin hier einige Zeit aufgewachsen, mein Vater hat hier gespielt. Der FCB ist ein Club, der mir am Herzen liegt, der mir viel gibt und dem ich, glaube ich, auch viel zurückgebe. Ich fühle mich daheim hier.

Laut dem Konzept von Bernhard Burgener und Marco Streller soll beim FCB künftig «moderner Fussball mit Siegeswillen und Strategie» im Zentrum stehen. Das impliziert, dass es jetzt nicht so ist – eine mehr oder weniger versteckte Kritik an dem, was Ihr Team gegenwärtig bietet.

Ich habe das Gefühl, das ist eher auf die internationalen Spiele ausgelegt. In der Meisterschaft gewinnen wir ja fast jedes Mal. Natürlich sind auch weniger gute Leistungen darunter, Spiele, die zu wenig attraktiv waren. Aber ich verstehe die neue Führung eher so, dass wir international wieder etwas reissen sollen.

Was ist denn attraktiver Fussball in Ihren Augen?

Das bedeutet für mich, das Spiel zu dominieren, immer zu probieren, das Spiel von hinten aufzubauen – und natürlich viele Tore zu erzielen. Aber das machen wir ja eigentlich.

Der neue Trainer wird ein kleines Wunder vollbringen müssen, um den Attraktivitäts- und Spektakelfaktor markant zu erhöhen.

So einfach lässt sich das nicht steigern. Aber es wird sich zeigen, ob wir eine Schippe obendrauf legen können.

«Man kann nicht nur Junge bringen. Die Mischung macht es aus.»

Ist es nicht ein Widerspruch, international wieder etwas reissen zu wollen und gleichzeitig einen neuen Jugendstil auszurufen?

Das ist sicher so. Man kann natürlich nicht nur Junge bringen. Du musst eine gute Mischung finden aus erfahrenen Spielern, vielleicht auch aus Ausländern, und guten jungen Spielern, die nachkommen. Die Mischung macht es aus.

Egal, wer zuletzt Trainer war: Luca Zuffi hatte sowieso seinen festen Platz in der Startelf.

(Schmunzelt.) Bis jetzt war es so. Das heisst aber überhaupt nicht, dass das immer so sein wird. Bei einem neuen Trainer muss auch ich mich erst einmal zeigen. Mal schauen, ob ich das wieder hinkomme in der nächsten Saison.

Sie haben einen Vertrag bis 2018 mit einer Verlängerungsoption und sind

gerade 27 geworden. Wie sieht Ihr Karriereplan aus?

Ich bin zufrieden. Wenn etwas Gutes aus dem Ausland käme, schauen wir uns das natürlich an. Aber ich muss nicht wechseln, nur um sagen zu können, dass ich mal im Ausland gespielt habe. Genauso gut kann ich mir vorstellen, hier in Basel noch ein paar Jahre weiterzumachen.

Wie wird es denn mit Marco Streller als Chef? Bis vor Kurzem war er noch Ihr Kabinenkollege.

Als Spieler war er eine Respektsperson, für mich sowieso, der damals neu nach Basel gekommen war. Wie nahe er bei der Mannschaft sein wird, wird sich zeigen. Ich denke, dass ihm dieser Job liegt.

Ein anspruchsvoller Job.

Auf jeden Fall einer, bei dem man sehr viel zu tun und mehr Arbeitszeit hat, als ein Spieler. Zugute kommt ihm bestimmt, dass er sich hat einarbeiten können bei Georg Heitz.

Kann man als Spieler eigentlich taxieren, ob ein Sportdirektor einen guten Job macht?

Schlussendlich zeigt sich das nach aussen auch nur an den Leistungen, die die Mannschaft bringt. Und ob ein Transfer einschlägt oder nicht. Insofern hat Georg Heitz als Sportdirektor, haben sie beim

FCB einen sehr guten Job gemacht in den vergangenen Jahren.

Hat es einen Einfluss auf das Team, wie ein Sportchef daherkommt, intern und in der Öffentlichkeit?

Das ist schon wichtig. Auch wie man in den Medien auftritt. Aber da ist Marco erfahren genug, um zu wissen, wie man damit umgehen muss.

Georg Heitz hat sich ja eher auf die Zunge gebissen und die Mannschaft und vor allem einzelne Spieler öffentlich nicht getadelt, geschweige denn runtergeputzt, wenn es einmal nicht richtig lief.

Das ist eine gute Eigenschaft und auch ein Teil davon, warum der FC Basel so erfolgreich ist.

tageswoche.ch/+7oud3 ×

Holt der FCB am Samstag gegen Vaduz drei Punkte und gewinnt YB tags darauf nicht gegen Lugano, dann sind die Basler am Sonntag gegen 15.30 Uhr nicht mehr einzuholen. Sieben Runden vor Saisonende den Meistertitel zu feiern, wäre einmalig in der Geschichte der höchsten Schweizer Liga. Was danach allenfalls passiert, hat der FCB erst nach Redaktionsschluss bekannt gegeben. Infos finden Sie unter: www.fcb.ch

ANZEIGE

MAMMOGRAFIE-SCREENING KANTON BASEL-STADT



Besser leben durch Krebs-Früherkennung

Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht allen Frauen ab dem 50. Lebensjahr, am **Programm zur Brustkrebs-Früherkennung** freiwillig teilzunehmen.

Wir können Brustkrebs nicht verhindern – aber wir können ihn gemeinsam mit den Basler Radiologen durch Mammografie frühzeitig entdecken.

Es ist Ihre persönliche Entscheidung, an diesem Programm teilzunehmen. Besprechen Sie Ihre Entscheidung in Ihrer Familie und/oder mit Ihrem Arzt.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter Tel. 061 319 91 70 für eine Terminvereinbarung im Programmzentrum.

Mammografie-Screening Kanton Basel-Stadt
Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel | Telefon 061 319 91 70
Fax 061 319 91 79 | info@mammografiescreeningbasel.ch
www.mammografiescreeningbasel.ch

Vor der Designmesse haben wir uns den Ticotaca-Schaukelstuhl und die Männer dahinter angeschaut.

Ein Stück Sommer zum Kaufen

von Julia Voegelin

Die grosse Überraschung schlich sich langsam durch eine scharfe Kurve nach Gelterkinden. Verblüfft lotsten Michael Marx und Markus Andres den 40-Tönnern um diese herum und dann die schmale Strasse hinauf bis zum «Jundt-Huus». Dort konnten sie die bestellte Ware endlich ausladen. Bald reihte sich ein Schaukelstuhl an den nächsten, bis der ganze Vorplatz vollgestellt war. Und das mitten im November.

Jetzt gehörten diese Schaukelstühle ihnen. Beim Anblick der schiereren Menge wurden die zwei Freunde ein wenig nervös. 300 Stück hatten sie in Costa Rica anfertigen und nach Gelterkinden verschiffen lassen. Was, wenn das Geschäft nicht so laufen würde wie erhofft?

Solche Gedanken machten sich Marx und Andres noch nicht, als sie vor zwei Jahren nach Costa Rica aufbrachen und gemeinsam durch das Land reisten. Überhaupt dachten sie nie daran, einen Handel mit Schaukelstühlen aufzugleisen. «Es war ein Ferienflip», sagt Andres und lässt sich

Seit 50 Jahren befreundet, seit Kurzem Geschäftspartner: Markus Andres und Michael Marx

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



in den Schaukelstuhl fallen, der vor dem Keramik-Atelier von Michael Marx in der prallen Nachmittagssonne steht. Marx ist eigentlich Töpfer.

Viel Luft zwischen der Bespannung

Mit der Hitze im Gesicht versinkt Andres in der Erinnerung an diesen lauschigen Sommerabend vor zwei Jahren, als sie beide am Meer zu Abend assen und aufs Wasser schauten. Ihr Blick blieb an einem Schaukelstuhl hängen, der da auf der Veranda stand. Etwas lottrig zwar, und auch die Spaghetti-Bespannung war hier und da durchtrennt. Aber bequem sah der allemal aus. Es war einer dieser typisch süd- und mittelamerikanischen Stühle, die es praktisch überall auf dem Kontinent gibt, sagt Andres. Die Beine sind an einem geschwungenen Unterbau festgemacht, Sitzfläche und Lehne mit Spaghettibespannung aus PVC. Dazwischen gibt es viel Luft – bei tropischen Temperaturen kann man sich kein angenehmeres Sitzen vorstellen.

Als Marx und Andres vor dem Stuhl standen, schoss ihnen durch den Kopf: «Das wäre doch was für daheim!» Und dann machten sie einfach.

Wobei – so einfach war das natürlich nicht. «Wir hatten keine Ahnung, wer diese Schaukelstühle herstellt», sagt Andres. «Auf jedem zweiten Balkon stehen sie, aber niemand weiss, woher die kommen.» Die beiden fingen an, herumzufragen. Jemand sagte, dass fahrende Händler ein paar Mal im Jahr mit einem Lastwagen durch das Gebiet tuckerten und direkt von der Ladefläche Schaukelstühle verkauften. Doch weit und breit keine fahrenden Händler in Sicht. Erst ein Taxifahrer gab den Tipp: «Fahrt mal nach San Ramón.»

Die Fahrt führte durch den Dschungel. «Wir dachten: Da kommt doch nie eine Manufaktur, mitten im Urwald», erzählt Marx. Doch siehe da, kurz bevor die Strasse steil ansteigt und im Dickicht verschwindet, steht zwischen Palmen und Farnen eine kleine Gruppe von Blechhütten: die Werkstatt für Schaukelstühle mit Spaghettibespannung. Der Besitzer beschäftigt im kleinen Betrieb seine ganze Familie.

Der Ticotaca wurde an Schweizer Bedürfnisse angepasst: dezentere Farben und enger bespannt für mehr Halt und Ästhetik.

Markus Andres ist nicht nur Betriebsökonom, er spricht auch perfekt Spanisch. Also war es an ihm, den Handel einzufädeln. Der Deal mit dem Produzenten sah so aus: Die Schweizer bezahlen den Preis, den auch die Käufer in Costa Rica bezah-

len, dafür bekommen sie ein Produkt, das genau so ist, wie sie sich das wünschen.

Entspricht das dem, was man sich unter Fairtrade-Bedingungen vorstellt? «Im Prinzip, ja», finden Andres und Marx. Doch für sie steht das Produkt im Mittelpunkt. Alles andere bleibt vorerst, wie es ist und schon immer war. Sie möchten gar nicht publik machen, wer die Stühle wo produziert. Betriebsgeheimnis.

Kein Geheimnis ist hingegen die Anpassung an die ästhetischen Vorlieben der Schweizer. «Damit man den Stuhl hier überhaupt verkaufen kann», sagt Marx, «mussten wir ihn zuerst durchstylen.» Als Töpfer hat er das Auge für die Form. Die Produzenten gingen zuerst nicht auf die Wünsche ein. «Sie haben nicht verstanden, warum die Bespannung der Stühle dichter sein muss und warum man die Farben nicht beliebig mischen kann.»

Das Grundgerüst des Stuhls blieb. Auch an den Materialien änderten sie nichts. Aber sie wählten dezentere Farben: rot-grün, blau-orange und schwarz. Sie verpassten dem Gerüst eine klarere Form und sie liessen dieses enger bespannen. Für mehr Halt und Ästhetik.

Damit wurde der No-Name-Schaukelstuhl aus Costa Rica zum Schweizer Designobjekt. Der «Ticotaca» schaffte es gleich in die Auswahl der «Blickfang» in Basel. Alle Aussteller müssen sich bei einer Jury mit einem Dossier bewerben. Für die Redaktion der Zeitschrift «Annabelle» ist es sogar das achtbeste Produkt überhaupt, das an der Basler «Blickfang» gezeigt wird. Bei 160 Ausstellern.

Getrennt vor dem grossen Auftritt

Mit einem solchen Senkrechstart haben Marx und Andres nicht gerechnet. «Für uns stand immer der Schaukelstuhl im Vordergrund, nie das Geschäftemachen», sagen sie. Leben könnten sie von 270 Franken, die so ein Stuhl kostet, ohnehin nicht. Ihnen war wichtig, dass sie kein High-End-Design für die oberen Zehntausend kreieren. «An unserem Schaukelstuhl soll auch die Studentin mit der schönen Pergola ihre Freude haben.»

Obwohl sie das «Ticotaca»-Projekt zusammen aufgezogen haben, feiern die beiden Freunde ihren ersten grossen Auftritt nicht gemeinsam. Während Michael Marx an der Blickfang am Stand steht, sitzt Markus Andres im Schaukelstuhl in Costa Rica. Dort hat er nämlich nicht nur einen neuen Geschäftspartner gefunden, sondern auch seine grosse Liebe und seine zweite Heimat.

Übrigens, der Name «Ticotaca» ist ein Wortspiel: «Tico» nennt man die Einheimischen in Costa Rica, «taca» ist lautmalerisch für das Schaukeln im Stuhl.

tageswoche.ch/+ygzwd

x

Blickfang, 21. bis 23. April, Messe Basel. Die TagesWoche ist Medienpartnerin. Besuchen Sie unseren Stand (mehr dazu im Inserat auf der letzten Heftseite). www.ticotaca.ch

Comic



«Das Haus am Wald»: Ein unheimliches Daheim

Ein Haus am Waldrand ist ein Sinnbild für ein ruhiges Leben im Grünen. Wäsche, die draussen im Wind flattert. Eine Katze, die im hohen Gras nach Mäusen jagt.

Ein Haus am Waldrand kann aber auch unheimlich wirken, als würde die Undurchdringlichkeit des Waldes auch Haus und Bewohner in Düsternis hüllen. Mit Einbruch der Nacht wird das Haus am Rand zum Lebewesen, dessen leuchtende Augen sich tief in die Dunkelheit bohren.

Dieser Zwiespalt findet sich schon auf den ersten Seiten von «Das Haus am Wald», der neuen Graphic Novel unseres TagesWoche-Kollegen Hannes Nüsseler. Als Diana entscheidet, sich in Talberg niederzulassen, ahnt man: Das wird keine Plauschfahrt. Schwanger, alleine. In diesem Haus am Waldrand, das ihrer Mutter gehört, die nach dem Tod von Dianas Vater nie mehr darin wohnen wollte.

Was ist geschehen? Wieso hat Diana das Gefühl, beobachtet zu werden? Was ist an den Geschichten, die man im Dorf über ihren Vater erzählt? War es Mord oder doch ein Unfall?

Nüsseler braucht nur wenige Worte, um diese Geschichte zu erzählen. Auch sein Strich ist reduziert. Die Zeichnungen springen nicht ins Auge, sind eher eine Einladung, in die Welt von Diana einzutauchen. «Das Haus am Wald» ist mehr Atmosphäre als verzweigter Plot. Genau deshalb gelingt es dem Zeichner, dieses beklemmende Gefühl einzufangen, das uns beschleicht, wenn wir an einem einsamen Haus am Waldrand vorbeigehen. (mop) x

Buchvernissage: Sa, 22. April, von 14 bis 16 Uhr im Comix Shop Basel.

Kinoprogramm

Basel und Region 21. bis 27. April

ANZEIGE



**THEATER
IM KINO**

RSC
ROYAL SHAKESPEARE COMPANY



JULIUS CAESAR
26. April 2017
um 20.00 Uhr (OV)

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL

pathe.ch

STADTGESPRÄCH



Entscheiden Sie mit, worüber die TagesWoche schreibt.

Was wollten Sie immer schon journalistisch
aufbereitet lesen? Besuchen Sie unseren Stand
an der Blickfang und reden Sie mit.

blickfang
INTERNATIONAL DESIGN EXHIBITION

**Tages
Woche**

CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
14.00/17.00/20.15^{E/d/f}
- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
14.00^{E/d/f}
- **GHOST IN THE SHELL** [14/12 J]
17.00–FR-DI: 20.15^{E/d/f}
- **GOLD** [12/10 J]
MI: 20.15^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **LE CIEL ATTENDRA** [10/8 J]
12.10/19.00^{F/d/e}
- **MOKA** [10/8 J]
12.10^{F/d/e}
- **DIE BLUMEN
VON GESTERN** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{D/f}
- **TIGER GIRL** [16/14 J]
12.20^D
- **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
14.00^D
16.30^{F/d}
- **THE OTHER SIDE
OF HOPE** [10/8 J]
14.00/16.00
FR-DI: 18.15/20.15
MI: 21.00^{Finn/d/f}
- **MAL DE PIERRES** [14/12 J]
14.15/18.00/20.30^{F/d}
- **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
14.30/16.30/18.30/20.45^{Dialekt/f}
- **DOUBLE PEINE** [16/14 J]
14.30^{F/d}
- **LION** [12/10 J]
15.30/18.00/20.30^{E/d/f}
- **EL CIUDADANO
ILUSTRE** [16/14 J]
16.45/21.00^{Sp/d/f}
- **DOKUMENTARFILM
TRIFFT THEATER**
SO: 11.00^E
FILM UND GESPRÄCH
ZU «SATYAGRAHA»
- **Opera – MADAMA BUTTERFLY**
SO: 11.00^{U/d}
- **VINCENT** [12/10 J]
MI: 18.15^{F/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **WHITE SUN** [8/6 J]
14.15/18.30^{Ov/d/f}
- **MOONLIGHT** [14/12 J]
18.45/21.00–FR-DI: 14.45^{E/d}
- **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
16.15^{E/d}
- **RADIN!** [6/4 J]
FR-DI: 17.00^{F/d}
- **WILDE MAUS** [12/10 J]
20.45^{D/d}
- **Zauberlaterne:
BRICOLOS VERRÜCKTE
ERFINDUNG** [6 J]
MI: 14.00/16.00^D

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **ICH BIN'S. HELMUT**
FR: 21.00^{D/Dialekt}
- **KAMPF DER KÖNIGINNEN**
FR: 21.01^{F/Dialekt/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
FR-SO: 9.30 FR-DI: 12.20/15.10
FR/SA-MO: 18.00/20.50
FR/SA-MO-MI: 20.30
FR: 23.20–FR/SA: 23.40
SA: 18.20/19.50/22.40
SO/MI: 17.40
MI: 13.40/16.30^D
FR/MO/DI: 17.40
SA: 17.00–SO: 20.30^{E/d/f}
- **BALLERINA** [6/4 J]
FR-SO: 9.40/11.45^D
- **DIE SCHÖNE UND
DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
FR-SO: 9.45–FR/SA: 20.45
MO/MI: 18.00^{E/d/f}
FR/SA-MO: 12.30/18.00
SA/MO/MI: 15.15–MO/MI: 20.45^D
- **DIE SCHÖNE UND
DAS BIEST** [6/4 J]
FR/SA-MO: 15.15
SA/MO/MI: 12.30^D
- **CONNI & CO 2** [6/4 J]
12.10/14.20–FR-SO: 10.00
FR-SO/MI: 16.30^D

- **BIBI & TINA –
TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
FR-SO: 10.15–FR-SO/MI: 12.40^D
- **BAILEY – EIJN
FREUND FÜRS LEBEN** [0/0 J]
FR-SO: 11.10^D
- **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
FR-SO: 11.10–FR/SA-MO: 15.30
SA/MO/MI: 13.20^D
- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR/SA-MO: 13.20
SA/MO/MI: 15.30^D
- **DIE SCHLÜMPFE –
DAS VERLORENE DORF** [0/0 J]
FR/SA: 11.15
FR/SA-MO: 13.20/15.30
SA: 11.00/13.00/15.00^D
- **GOLD – GIER HAT
EINE NEUE FARBE** [12/10 J]
13.20–FR/SA: 17.50
FR/SA: 23.10–MO/MI: 20.30^D
FR/SA-MO: 20.30–SA/MO/MI: 17.50
DI: 20.45^{E/d/f}
- **GOING IN STYLE –
ABGANG MIT STIL** [12/10 J]
13.50–FR/SA-MO: 16.00
FR/SA-MO: 18.40–FR/SA: 23.00
SA/MO/MI: 20.50–MO/DI: 16.30^D
FR/SA-MO: 20.50
SA/MO/MI: 18.40^{E/d/f}
- **THE FOUNDER** [8/6 J]
FR/SA-MO: 15.10/20.15
SA/MO/MI: 17.45–MO/DI: 12.40^D
FR/SA-MO: 17.45
SA/MO/MI: 15.10/20.15^{E/d/f}
- **CHIPS** [14/12 J]
16.00–FR/SA-MO: 18.15
FR: 22.45–SA/MO/MI: 20.30
SA: 23.20^D
FR/SA-MO: 20.30
SA/MO/MI: 18.15^{E/d}
- **GHOST
IN THE SHELL – 3D** [14/12 J]
FR/SA-MO: 18.10–FR: 22.50
SA: 21.10/23.30–MO/MI: 20.30^D
FR/SA-MO: 20.30–SA: 16.00
MO/MI: 18.10^{E/d/f}
- **LOGAN –
THE WOLVERINE** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **KONG:
SKULL ISLAND – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 23.30^D
- **Metropolitan Opera:
EUGEN ONEGIN** [16/14 J]
SA: 18.55^{Ov/d}
- **Royal Shakespeare Company:
JULIUS CAESAR** [16/14 J]
MI: 20.00^E

PATHE PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **DIE SCHLÜMPFE – DAS
VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
FR-SO: 11.10–FR-SO/MI: 13.10^D
- **DIE HÜTTE – Ein
Wochenende mit Gott** [12/10 J]
15.15–FR/SA-MO: 18.00
FR/SA: 23.15–MO/DI: 12.30
MO/MI: 20.30^D
- **KONG:
SKULL ISLAND – 3D** [12/10 J]
FR/SA-MO: 20.45
SA/MO/MI: 18.00^D
- **GOLD – GIER HAT
EINE NEUE FARBE** [12/10 J]
SA: 20.30^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **CONNI & CO 2** [6/4 J]
14.30^D
- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR-DI: 15.00–MI: 14.30^D
- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
17.30/20.45^D
- **DIE SCHÖNE UND
DAS BIEST** [6/4 J]
FR-DI: 18.00–MI: 17.00^{E/d/f}
- **GOLD** [12/10 J]
FR-DI: 21.00^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Movie Night:
GUARDIANS OF THE
GALAXY VOL. 2 – 3D** [12/10 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **EQUINOX FLOWER**
FR: 18.30^{Ov/e}
- **SHOTGUN STORIES** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
- **LATE SPRING** [12/10 J]
SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **TAKE SHELTER** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d/f}

- **LATE AUTUMN**
SA: 19.45^{Ov/d/f}
- **THE ICEMAN** [16/14 J]
SA: 22.15–MO: 21.00^{E/d}
- **RABBI WOLFF**
SO: 13.30–MI: 21.00^{Ov/d/f}
- **EARLY SPRING**
SO: 15.15^{Ov/e}
- **TOKYO TWILIGHT** [0/0 J]
SO: 18.00^{Ov/e}
- **LOVING** [10/8 J]
SO: 20.45^{E/d}
- **FLOATING WEEDS**
MO: 18.30^{Ov/e}
- **99 HOMES** [16/14 J]
MI: 18.30^{E/d}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
SA: 17.30–SO: 10.30^{Dialekt}
- **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **DIE SCHLÜMPFE – DAS
VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
SO/MI: 15.15^D
- **DIE SCHÖNE UND
DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
SO: 17.30^D

LIESTAL SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
FR/MI: 15.30–SA-MO: 18.00^{Dialekt}
- **RADIN!** [6/4 J]
FR: 18.00–SA/SO: 15.30^{F/d}
- **MOONLIGHT** [14/12 J]
FR-MO: 20.15^{E/d/f}
- **DOUBLE PEINE** [16/14 J]
SO: 13.00–MI: 18.00^{Ov/d/f}
- **LION** [12/10 J]
DI: 17.45^{E/d/f}
- **MANCHESTER
BY THE SEA** [12/10 J]
DI/MI: 20.15^{E/d/f}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
FR-MO: 18.00^D
- **GOING IN STYLE –
ABGANG MIT STIL** [12/10 J]
20.30^D
- **CONNI & CO 2** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D
- **LA LA LAND** [0/0 J]
SO: 10.30^{E/d/f}
- **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
DI/MI: 18.00^{Dialekt}



Auch für den Fotografen gabs kein Lächeln: Buster Keaton 1934.

FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #268

Vor 100 Jahren gab Buster Keaton sein Leinwanddebüt. Neun Jahre später schuf er mit «The General» sein Meisterwerk.

Diesen Stummen versteht jeder

von Hannes Nüsseler

Eine Rangierlok rollt über das Gleis, gelassen tritt ein alter Mann hinzu und stoppt sie – mit einer Hand. Als Zuschauer kommt man nicht mehr aus dem Staunen heraus: Wenn das schon kein Wunder ist, dann doch zumindest wunderbar!

Als diese Aufnahme Mitte der 1960er-Jahre im Rahmen einer Dokumentation entsteht, ist Buster Keaton 69 Jahre alt. Die Stummfilmlegende hat ihr Gespür für das komische Timing ein Leben lang perfektioniert, um die Gesetze der Physik scheinbar auf den Kopf zu stellen: Keaton ist ge-

rannt, gesprungen, geklettert und immer wieder gestürzt, so formvollendet, dass jede Bauchlandung zur Bodenakrobatik wurde. Der Schauspieler, der sein eigener Stuntman war, machte dabei keinen Mucks, er verzog noch nicht einmal das Gesicht. Aber gerade diese Anteilnahmslosigkeit am eigenen Straucheln sagt alles: Wer nicht Schritt hält mit der Zeit, hat nichts zu lachen.

Keatons Welt war schon früh alles, was Fallen ist. Als Kind tourte er mit seiner Schausteller-Familie durch Vaudeville-Theater, wo ihn sein Vater zur Belustigung des Publikums von der Bühne warf. Der kleine Buster verzog dabei keine Miene,

weil das mehr Lacher brachte. Dieses «Stone Face» sollte zu seinem Markenzeichen werden.

Bevor Keaton zum Film wechselte, zerlegte er eine Kamera, um ihre Funktionsweise zu verstehen. Am 23. April 1917 gab er sein Leinwanddebüt als Nebendarsteller in «The Butcher Boy». Es dauerte nicht lange, bis Keaton Hauptrollen spielte und auf Charlie Chaplins ehemaligem Produktionsgelände eigene Filme drehte.

Bei einem Sturz brach sich Buster Keaton die Halswirbel an, was aber jahrelang unbemerkt blieb.

Diese Filme bestanden aus einem Anfang und einem Ende, wie Keaton seine Arbeitsmethode lapidar erklärte. Den Mittelteil konstruierte er mit fast mathematischer Präzision um haarsträubende Missgeschicke: Er liess eine zwei Tonnen schwere Hausfassade auf sich herabkrachen, purzelte unzählige Treppen hinunter und brach sich bei einem Sturz auf Zugschienen die Halswirbel an, was jahrelang unbemerkt blieb.

Den Genickbruch als unabhängiger Filmmacher erlitt Keaton mit seinem ambitioniertesten Projekt. «The General» kam 1926 in die Kinos, benannt nach einer Lokomotive, die im amerikanischen Bürgerkrieg von Truppen der Nordstaaten entführt und vom Süden zurückerobert wurde. Keaton verband damit eine fiktive Liebesgeschichte, in der ein kleiner Mechaniker – der Regisseur selbst – seine Geliebte samt Lokomotive aus den Händen der Nordstaatler retten muss. Es ist die einzige Schlacht, die der Antiheld gewinnt, der Bürgerkrieg ist ohnehin verloren.

«The General» ist ein grossartiger Film und gross angelegt dazu: Die Szene, in der die Lokomotive von einer Brücke stürzt und im Fluss versinkt, gehört zu den kostspieligsten der Stummfilmzeit. Aber das Publikum mochte sich darüber nicht amüsieren, und was noch schlimmer war: Keaton hatte sein Budget episch überzogen und verlor so die kreative Kontrolle über künftige Projekte.

Es sollte Jahrzehnte dauern, bis der Schauspieler nach diesem Flop und zwei gescheiterten Ehen wieder auf die Beine kam. Keaton fand neue Anerkennung und legte seine Alkoholsucht ab, nur von den Zügen kam er nie los: Als er sich in späten Jahren das Rauchen abgewöhnen wollte, legte der Schauspieler seine Glimmstängel auf eine elektrische Eisenbahn und wartete jeweils eine ganze Runde bis zum nächsten Zug.

Buster Keaton starb mit 70 Jahren an Lungenkrebs. «The General» aber dampft weiter.

tageswoche.ch/+c4s42

×



Glückloser Revoluzzer: Georg Herwegh.

FOTO: DICHTER- UND STADTMUSEUM LIESTAL

Zeitmaschine

Im Frühling 1848 wurde der Ruf des Publizisten Georg Herwegh bei einem revolutionären Auftritt ramponiert.

Die Schlappe im Schwarzwald

von Martin Stohler

Wer ein mitreissender Dichter ist, muss deswegen noch lange kein erfolgreicher Feldherr sein. Auf den Publizisten Georg Herwegh (1817–1875) trifft diese Feststellung jedenfalls voll und ganz zu.

Mit militärischer Disziplin und Offiziersgehabo konnte sich der Sohn eines Gastwirts in Stuttgart nie anfreunden. Um dem Dienst in der württembergischen Armee zu entkommen, setzte er sich 1839 kurzerhand in die Schweiz ab.

Hier schlug er sich schlecht und recht als Journalist durch, bis er mit seinen 1841 erschienenen «Gedichten eines Lebendigen» Furore machte. Darin zeigte er sich

mit Versen wie den folgenden als politischer Feuerkopf: «Reisst die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter werden, Gott im Himmel wird's verzeih'n. Gen Tyrannen und Philister! Auch das Schwert hat seine Priester, und wir wollen Priester sein.»

Französisches Revolutionsvirus

Aus solchen Zeilen sprach eine Aufbruchsstimmung, die viele seiner deutschen Altersgenossen teilten. Jedenfalls gestaltete sich eine Reise 1842 durch deutsche Städte zu einem eigentlichen Triumphzug Herweghs. Dabei lernte er in Berlin auch die überzeugte Republikanerin Emma Siegmund (1817–1904) kennen, die er mehrere Monate später heiratete.

Im Jahr 1848 blieb es bekanntlich nicht bei aufbegehrenden Worten. Am 24. Februar zwang ein Volksaufstand den französischen König Louis-Philippe I. zum Rücktritt. Kurz darauf wurden auch in verschiedenen deutschen Kleinstaaten demokratische Forderungen laut.

In Paris wurden Hunderte von deutschen Handwerkern, die auf ihrer Walz in der französischen Metropole haltgemacht hatten, vom revolutionären Virus befallen. Abenteuerlustig, wie sie waren, wollten sie auch in Deutschland einen Volksaufstand entfachen. Die politische Leitung übertrugen sie Georg Herwegh, der vor einiger Zeit mit Emma nach Frankreich gezogen war. Die militärische Führung lag bei Otto von Corvin und Wilhelm von Löwenfels.

Das Unternehmen stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Die neue französische Regierung liess die deutschen Handwerksgehlen ohne die ihnen versprochenen Gewehre ziehen.

Bei Mondschein über den Rhein

Zudem kam den badischen Freischaren um Friedrich Hecker, die von Konstanz Richtung Freiburg ziehen wollten, der Zuzug aus Paris alles andere als gelegen, da das Gerücht gestreut wurde, die Legion sei eine Schar marodierender Polen. Erst nachdem Emma Herwegh zweimal heimlich nach Deutschland gereist war, schien der Zusammenschluss mit den Hecker-Leuten auf gutem Weg zu sein.

In der Nacht vom 23. auf den 24. April setzten an die 600 Männer, unter ihnen Emma Herwegh als einzige Frau, mit fünf Kähnen bei Kembs über den Rhein. In Kandern erfuhren sie, dass Heckers Trupp am 20. April geschlagen worden war und 55 000 hessische, nassauische und württembergische Soldaten in den Schwarzwaldtälern Jagd auf die Revolutionäre machten. Darauf mührte sich die schlecht ausgerüstete Herwegh-Truppe über verschneite Gebirgskämme Richtung Schweiz.

Der geordnete Rückzug fand am 27. April kurz vor der Grenze ein Ende, als die Freischärler auf der Höhe von Dossenbach bei Schwörstadt auf württembergische Truppen stiessen. Beim anschliessenden Gefecht hatten die zum Teil nur mit Sensen bewaffneten Freischärler keine Chance. 30 sollen umgekommen und 60 verwundet worden sein. Emma und Georg Herwegh gelang unter abenteuerlichen Umständen die Flucht in die Schweiz.

Das unglückliche Unternehmen war Herweghs Ruf als Revolutionär nicht eben förderlich. Nichtsdestotrotz hielt er bis zu seinem Tod im Jahr 1875 an seinen republikanischen Prinzipien fest, wie seine späteren Gedichte belegen.

tageswoche.ch/+wspshx

×

Im Dichter- und Stadtmuseum Liestal gibt es am Freitag, 12. Mai, einen Themenabend zu Georg Herwegh und am Freitag, 19. Mai, einen zu Emma Herwegh. Buchempfehlung: «Auf den Spuren Georg Herweghs» von Hartmut Hermanns.

In der Hauptstadt der Provinz Umbrien gibt es eine ganze Reihe von Museen zu entdecken. Das wahre Highlight aber ist die Stadt selbst mit ihrer einzigartigen Topografie.

Ein Königreich für den Flaneur

von Daniel Faulhaber

Und als wir abends auf dieser Treppe vor dem Palazzo dei Priori sitzen, offenbart sich uns die ganze Pracht dieser stolzen Kleinstadt: Der schillernde Corso Vanucci entrollt sich wie ein edler Teppich zu unseren Füßen gen Norden und speichert die Mittagshitze angenehm wärmend zwischen den Fassaden. Die mittelalterliche Fontana Maggiore, dieser Treffpunkt und Urquell sozialer Verbindungen, zielt die Platzmitte und wird von den Einheimischen wahrscheinlich zu Recht als schönster Brunnen der Welt bezeichnet.

Und dann kommen die Menschen. Aus allen Gassen strömen sie herbei und verwandeln diese Treppe binnen Minuten in eine Ausgangszone ersten Grades. Da spielen sie Gitarre und singen inbrünstig Lieder, dort unter den Arkaden, wo der Hall den Rhythmus direkt in die Glieder treibt, trommelt eine Gruppe in die Nacht. Wer braucht eine Bar, wer einen Club, wenn man so eine Treppe haben kann?

Dabei thront die Stadt ohnehin schon ziemlich weit oben. Perugia, mit ungefähr 166 000 Einwohnerinnen und Einwohnern die Hauptstadt der Provinz Umbrien, sitzt einer Krone gleich auf einem Berg. Ihre Gründung reicht zurück ins sechste Jahrhundert vor Christus, als etruskische Stämme den markanten Standort zu ihrem

Zwölfstädtebund hinzufügten. Noch heute erinnern die berühmten Etruskerbögen an die Urväter der Stadt.

Wir beginnen in der Talsole, am Hauptbahnhof, und steigen vom Zug direkt in die Minimetro um – Perugias ganzer Stolz. Seit sie 2008 eröffnet wurde, dürfen Autofahrer nur noch mit Sonderbewilligung in die Altstadt. Der Flaneur ist hier König.

Mit der Minimetro gehts bergan bis zur Endstation, einem weiteren städtebaulichen Highlight: Es liegt in einem Tunnelgewölbe unter der Altstadt, wobei der Begriff «Tunnel» den Dimensionen nicht gerecht wird – Torbögen und uralte Gemäuer ragen 10 bis 15 Meter in die Höhe.

Die Stadt unter der Stadt

Das Gewölbe beherbergt heute wechselnde Ausstellungen, Souvenirgeschäfte sowie eine schöne Fussgängerpassage – dabei lag hier einst ein Trauma begraben. 1540 weigerten sich die Bewohner, die Salzsteuer umzusetzen, die Papst Paul III. verordnet hatte. Es kam zum «Salzkrieg», bei dem Teile der Altstadt vollkommen verschüttet wurden. Unlängst wurden diese wieder freigelegt. Es ist uns ein bisschen unheimlich, als wir mit der Rolltreppe durch die Stadt unter der Stadt hochfah-

ren, bis zuoberst die Piazza Italia erreicht ist. Benvenuti a Perugia.

Dem geneigten Müsiggänger nun einen Spaziergang vorzuschlagen, käme einer Ehrverletzung gleich. Nein, die verwinkelten Gassen, Viadukte und Passagen dieses frühneuzeitlichen Labyrinths müssen selber entdeckt werden und entfalten dabei ihre eigene Logik. Nämlich keine. Biegung reiht sich an Kreuzung, bis irgendwann die Orientierung auf der Strecke bleibt. Spätestens jetzt wirds Zeit für einen Caffè – leider ohne Bacio Perugina, denn die ortstypische Nusspraline wurde unlängst dem Nestlé-Konzern einverleibt. Dann gibts halt Glace.

Mit der Waffel in der Hand schlendern wir zur Casa Monteripido, vorbei an der Universität, die während des Semesters über 100 000 Studenten beherbergt. Vom ehemaligen Kloster aus hat man einen phänomenalen Blick über die Stadt und ihre Gärten.

Auf dem Rückweg kommen wir am Restaurant Dal Mi' Cocco vorbei, das uns für 13 Euro mit einem grosszügigen Tagesmenü verwöhnt. Nur Wein gönnen wir uns nicht zu viel, den heben wir uns auf für die Treppe, Perugias finalen Aufstieg ins Glück.

tageswoche.ch/+we8qf

×

Umbriens Hauptstadt Perugia thront auf einem Hügel.

FOTO: DANIEL FAULHABER



Unternehmen

Tagesausflüge nach Assisi, der Wirkstätte von Franz von Assisi, dem Gründer des Franziskanerordens. Oder ab an den See, der Lago Trasimeno ist in gut 30 Minuten mit dem Zug zu erreichen.

Übernachten

Bei Airbnb, in der Wohnung mit der grossartigsten Dachterrasse der Stadt. Bei mehr als zwei Gästen kostet die Übernachtung schlappe 31 Euro pro Nacht.

Zuhören

Am Umbria Jazz – das renommierte Jazzfestival lockt jeweils Anfang Juli Musikliebhaber aus der ganzen Welt in die Stadt.

Kreuzworträtsel

dieser Berg b. Barfi	mediterranes Küchenkraut	Haschisch, so gesagt	Wildschwein und dazu männlich	weibl. Kleidungsstück	fliesst durch München	was der Bücherwurm gerne macht	grosse dt. Partei	Täfel	Anständigkeit
Heimatstadt der Beatles									
.e.s = Getreide d. Asiaten	Laubbaum mit charakt. Blättern	Babynahrung	Mittelalter, abgekürzt	Abk. f. Dos Navigator	Aminosäuren, kurz				
		man sät sie		Gebäude dieses Basler Museum					
chem. Element, gut für Legierungen	engl.: er	Stadt in it. Provinz Südtirol	Apfelsaft						
antiker Gott der Liebe			ein, wie Romands sagen	Schweizer Grossbank					
Hülsenfrucht	er schützt vor Sonne und ist chic	Dreifachvokal	Hauptstadt Weissrusslands	chem. Zeichen f. Chrom					
unbeliebtes Nagetier	er ist kein Profi	franz.: du	Giftnatter	Staat in Südosteuropa	kurz für keine Angabe				
			er ist gut für Sport im Schnee						
was Hunde so machen	er wird von FCB-Bossen ersetzt (Vorname)	CH-Auto-kennzeichen	Film (Serie) mit Sylvester Stallone	guter Speisefisch, auch Hechtbarsch genannt	in Zus.-setzung m. landwirtschaftlich	Weichling	essen, wie Briten sagen		
		Tier der Anden winziges Teilchen		Baslerin, die Pole-dancerin Eve				Trüffelstadt im Piemont	tiefes Bedauern über etwas
er tritt im Schlaf auf			auch die Waldmaus ist einer				Ort für Drink		
		Wanne m. Wasser kurzes Lachen		P.i.t = der Mensch ist einer			Insel in der Romandie		
Prüfung	Ausruf d. Widerspruches		niederländ. Stadt mit berühmtem Käse				Buckelrind		
Rom, wie es Italiener kennen		Top-Level-Domain v. Griechenland	engl.: rösten				...hen = kennen Schneider		

HIER
KÖNNTE
IHR INSE-
RAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 26.04.2017. Lösungswort der letzten Woche:
FRISCHKOST



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Heinz Waldner



Auflösung der Ausgabe Nr. 15

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 16;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Renato Beck,

Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris,
Stefan Kempf, Simone Janz
(Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SPIEGELSCHRANK MIT INTEGRIERTER BELEUCHTUNG

Spiegelschrank mit integrierter Beleuchtung zu verkaufen. War vor ca. 15 Jahren für 2 Jahre in Gebrauch, seither nur eingelagert. Weist normale Gebrauchsspuren auf.

Höhe (mit Lampen): 89 cm
Breite: 63 cm
Tiefe: 13 cm

Preis: Fr. 50.–
Muss in Basel abgeholt werden.

GRATIS: IKEA-KOMMODE SCHWARZBRAUN

Die Kommode ist schon ein paar Jahre alt, aber noch in gutem Zustand.

Höhe: 120 cm
Breite: 80 cm
Tiefe: 49 cm

Muss in Basel abgeholt werden.

GRATIS: SCHREIBTISCHKORPUS VON IKEA

Kompakter Korpus aus Holz; wurde vor ein paar Jahren bei Ikea gekauft. Weist einige Gebrauchsspuren auf.

Höhe (mit Rollen): 64 cm
Breite: 46 cm
Tiefe: 62 cm

Muss in Basel abgeholt werden.

RUNDER ESSTISCH

ø 120 cm, Höhe 77 cm
4 Stühle, Tischplatte und Stuhlplatten Teakholz
Untergestell Gusseisen
Muss abgeholt werden.
Preis: Fr. 200.–

DESIGN-GLASTISCHE MR TABLE MIES VAN DER ROHE

Zeitloses Design; produziert von Knoll
Zwei kleine Glastische (Beistelltische) zu verkaufen.

Gestell aus Chromstahl; Platte aus Glas (grünlich, Fotos online). Die Tische haben normale Gebrauchsspuren.

Durchmesser: 70 cm
Höhe: 54 cm
Preis pro Tisch: Fr. 400.–

Kann in Basel besichtigt werden und müsste abgeholt werden.

TICKET EMIL «NO EINISCH»

Verkaufe wegen Krankheit 1 Ticket Emil im Fauteuil, Freitag, 12. Mai 2017, 19.30 h, Reihe 11, Platz 142.

Kaufpreis war Fr. 59.–, zu haben für Fr. 50.–

Kann leider kein PDF mitschicken, wenn Beweis erwünscht, werde ich die Kopie per Mail an Ihre Adresse senden.

ARBEITSPLATZ / COWORKING IM DREISPITZ ZU VERGEBEN

Ideal für dich, falls du eine Alternative zu deinem Home-Office brauchst, einem stillem Gewerbe nachgehst (z.B. Übersetzer, Student etc.) und in einer tollen Location arbeiten möchtest.

Wir sind ein kleines Team und bauen ein Startup auf. Weil wir noch Platz haben bzw. selten vor Ort sind, haben wir per sofort einen (evtl. 2) weiteren fixen «Tisch» bzw. Arbeitsplatz für 150 Fr. inkl. pro Monat zu vergeben. Auch nur für wenige Monate möglich.

Wir sind in der Rakete-Dreispitz eingemietet, welche kleinräumige Gewerbeflächen für die Kreativwirtschaft vergibt. Unser Büro ist schlicht, aber komplett eingerichtet. Wir haben Kaffeemaschine, Kühlschrank, Drucker, Sofa, Wifi, Klimaanlage etc. Bitte kurzes E-Mail mit einigen Infos über dich und Kontaktdaten, damit wir einen Termin vereinbaren können.

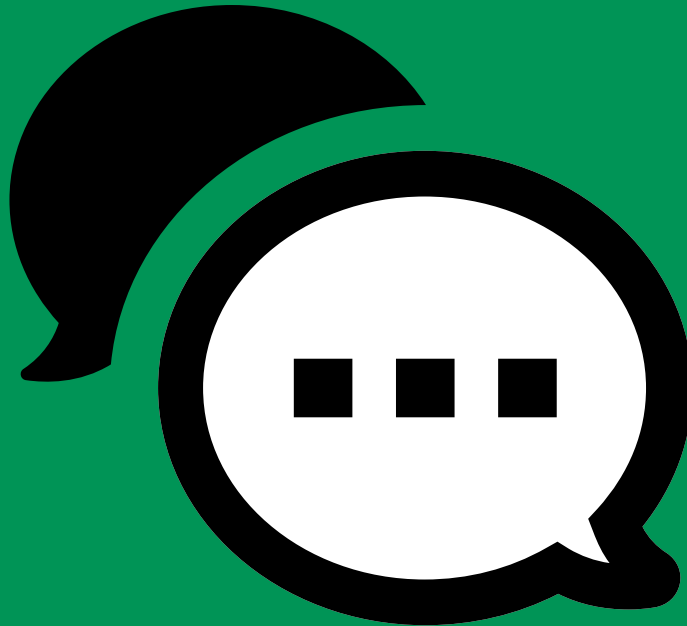
AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



STADTGESPRÄCH



**Entscheiden Sie mit,
worüber die
TagesWoche schreibt.**

Was wollten Sie immer schon journalistisch
aufbereitet lesen? Besuchen Sie unseren Stand
an der Blickfang und reden Sie mit.